Spanisch-Jesuitische Anecdoten,

oder aufgefangene

Briefe

einer Spanischen Privatperson

an seine

vertraute Freundin

die

Frau von L.*** in T.***

übersetzt

von M. J. H. Med. Doct.

Zweytes Stück.

Straßburg 1767.

Zwölfter Brief.

Madame!

Endlich sind nun einige Stücke von denen versprochenen Hirtenbriefen eingelaufen, die Ihnen gewiß nicht übel gefallen werden. Ehe ich Ihnen aber solche in Abschrift mittheile, werde ich Ihnen noch vorher mit wenigem sagen, wie meine Freunde in Bayonne, Ordegal, Laredo, Astorga und dergleichen zu diesen Sächelgens gekommen sind, und noch fernerhin kommen werden. Ich habe Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe gesagt, daß die spitzfindigen Herrn Patres aus lauter Politik sich nicht nur blos außerhalb Spanien, sondern auch in demselbigen, in allen Provinzen, Städten, Flecken und Dörfern einen ungläublichen Anhang von Gönnern, Freunden und Spionen erworben, und mit aller ersinn-

lichen Mühe und Unkosten beständig zu unterhalten gesucht haben. Die Armen haben sie mit einigen Wohlthaten belohnet; die Vornehmen und Reichen aber haben sie mit Schmeicheln, mit Anvertrauung gewißer Geheimniße, und mit allerhand geistlichen Freyheiten bezahlt. Wobey sie sich nach Ihrer bekannten List und Verschlagenheit nach dem Temperament, Stand und Caracter eines jeden sehr genau zu richten wußten. Einen den sie zum Beschützer und Vertheidiger ihres geistlichen Ansehens und ihrer Heiligkeit zu brauchen wußten, den belohnten sie mit Verheißungen ewiger Güter, und gaben ihm unterdeßen als ein kleines Angeld, so lang er noch unverklärt war, den Titel eines rechtschaffenen Kindes Gottes. War es aber einer oder eine, die sie zu Ausführung ihres politischen Systems nöthig hatten, so belohnten sie dieselbe mit allerhand philosophischen Erklärungen der Schrift; räumten ihnen allerhand Freyheit im Denken ein, und stählten ihren Muth gegen alle Gefahr des zukünftigen, durch dergleichen naturalistische, deistische, epicurische und syncretistische Briefe. Wußten sie irgend einen vielbedeutenden Mann, der ihnen entweder irgendwo im Wege stund, oder der ihnen in Erreichung ihres Endzwecks nützlich seyn konnte; so ließen sie sich durch ihre Spionen mit der größten Sorgfalt nach seiner Denkungs- und Lebensart erkundigen. Vernahmen sie, daß er einen kleinen Hang zur Freydenkerey hatte; so schliechen

sie sich ganz unvermerkt bey ihm ein, erleichterten ihm ein und andere schwere Stellen, lößten ihm die noch übrigen schwere Zweifelsknoten auf, ermunterten ihn durch Gründe der Vernunft, und brachten ihn endlich dergestalt auf ihre Seite, daß er hernach ihr vertrautester Freund und eyfrigster Vertheidiger ward. Wußten sie aber einen, der sich ihren Absichten ein wenig zu lange widersetzte; so verfolgten sie ihn auf das grausamste mit der Bibel und ihren Kirchenvätern; schrien ihn als einen gefährlichen Mann bey dem Pöbel aus, und weinten die bittersten Thränen über diesen verstockten Sünder, der sich dem Gehorsam der Kirche nicht unterwerfen wollte. Ließ er sich durch die Menge der Drangsalen zur Buße leiten, so nahmen sie ihn zwar wieder in den Schoos der Kirche gütig auf; vertrauten ihm aber keine Geheimnüße, sondern brauchten ihn blos zu einem lebendigen Zeugniße ihrer Rechtglaubigkeit. Ließ er sich aber nicht bekehren; so wußten sie es so künstlich einzurichten, daß er vor lauter Verdruß entweder aus dem Lande, oder gar aus der Welt gieng. Je wichtiger aber die Dienste waren, die eine solche jesuitische Creatur dem Orden und seinen Intreßirten leistete; je mehr wurden die Erklärungen der Schrift nach dem Verlangen des alten Adams eingerichtet. Je unvorsichtiger aber ein solcher Vertrauter mit ihrer Gunst umgieng; je tiefer war hernach der Pfuhl, in welchen sie denselben aus prie-

sterlicher Vollmacht werfen ließen. — Kurz! war man ihr Freund, so wußten sie sich ewig nicht zu entsinnen, wo dann eine Hölle seyn müßte; war man es aber nicht, so waren mehr als tausend Abgründe des ewigen Verderbens vorhanden, wovon sie alle die Schlüßel in der Tasche trugen. Just so war es mit dem Himmelreich auch: Petrus hatte keine Vollmacht jemanden einzulaßen, der keinen Paßport von den Jesuiten hatte, und wenn es der Infant selbst gewesen wäre. Hatte man aber nur ein paar Zeilen von einem der jüngsten dieser allmächtigen Väter; so mußte ihm der Apostel ohne Verzug die Thüre aufthun, und wenn es auch der ärgste Straßenräuber gewesen wäre. — Wiewohl ich entferne mich schon wieder zu weit von dem, was ich Ihnen eigentlich habe sagen sollen. Dergleichen ärgerliche Briefe, wovon ich Ihnen schon ein paar Abschriften gesandt, und von denen ich Ihnen gegenwärtig im Begrife bin einige abschriftlich mitzutheilen, blieben so lange mit einer fast unglaublichen Verschwiegenheit in geheim, als die Jesuiten noch Herren in unserm Lande, in der Kirche, im Himmel und in den Herzen ihrer gehorsamsten Anhänger waren; so bald man aber ihren Fall in den Provinzen erfuhr, so bald rückten die Klügsten von ihren gewesenen Sklaven mit dergleichen Sendbriefen hervor, und halfen dadurch ihr noch heimliches Ansehen bey vielen auf eine schnelle und erstaunende Weise schwächen.

Theils

Theils war es von einigen Rache; und theils Furcht. Einige thaten es deßwegen, um sich mit ihren Feinden darüber lustig zu machen; andere thaten es, um sich durch dergleichen Vertraulichkeit Freunde, und etwann ein bisgen Geld zu verschaffen. Die Vornehmen aber thaten es deßwegen, um sich dadurch vor der besorglichen Ungnade des Königes zu schützen. — Die meiste von meinen Freunden sind, wie Sie wißen, beamtete oder obrigkeitliche Personen, und diese sind es, die die Gütigkeit haben, mir von Zeit zu Zeit dergleichen Briefe in ihrer Urschrift zuzuschicken. Aber merken sie wohl, sie schicken mir keine andere, als die dem Hof und dem Staat nichts nützen; die andern behalten sie alle für sich und für den Grafen von d'Aranda. Diß ist die Ursache, daß ich ihnen keine andere, als nur so philosophische Ketzereyen und etwann ein paar besondere Kleinigkeiten mittheilen kann. Anfänglich war mir beym Empfang solcher Neuigkeiten vielmals recht bange, weil ich immer befürchtete, die Uebermacher derselben möchten sich in der Eil übersehen, und etwann einen jesuitischen Wechselbrief mit in das Paquet gesteckt haben. Allein meine Besorgniß war gänzlich unnütze; ich werde dahero von einem Posttag zum andern geruhiger: und bin also mehr und mehr im Stand meinem Briefwechsel mit Ihnen fleißiger abzuwarten, da Sie sonst Gefahr gelaufen wären, manchmal zum grösten Glücke nur alle vier Wochen einen Brief

zu erhalten, jezo aber gewiß alle drey oder vier Tage ein Schreiben von mir zu erbrechen haben sollen. Eben so können Sie auch versichert seyn, daß ich mich über die gottlosen Briefe unserer Landsverwiesenen nicht halb so heftig geärgert haben würde, wenn zuweilen eine von den bemelten kaufmännischen Schriftstellern mit unterloffen wäre; mein Geist würde erleuchteter, meine Augen klärer, und mein Verstand fähiger gewesen seyn, die Warheit ihrer Lehre recht überzeugend einzusehen; da nun aber dieses nicht war, so konnte ich ihre Schrifterklärungen natürlicherweise für nichts anders als eine Lehre des Satans halten. Es ist auch, die Wahrheit zu gestehen, im Grunde betrachtet, nichts anders als eine kleine Boßheit, daß ich Ihnen so viel nachtheiliges von diesen guten Vätern schreibe: denn dadurch suche ich mich an denen obrigkeitlichen Mittgliedern von Bayonne, Ordegal u. s. f. ein wenig wegen ihres Geitzes zu rächen. — Doch! Sie werden nun bald wißen wollen, was dann ein philosophischer Jesuit vom Bethen hält? — Gut! Sie sollen es gleich erfahren. Lesen Sie nur nachstehenden Brief, den einer von diesen ehrwürdigen Vätern an einen Neuling des lojolitischen Ordens geschrieben hat.

Würdiger Bruder!

Ihre Gedanken gefallen mir zwar nicht übel; aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie noch viel

viel zu jugendlich, und, mit einem Wort zu sagen, noch zu viel nach der Schule riechen. Das Gebeth muß freylich dem allgemeinen Haufen immerfort auf das nachdrücklichste empfohlen werden; aber es ist deßwegen nicht die Folge, daß der Lehrer das, was er seinen Schülern oder Schülerinnen sagt, im ganzen Ernst selbst glaube. Die Jugend darf sowohl in geistlichen als in weltlichen, in allgemeinen wie in besondern Dingen, nicht allemal wißen, was das Alter weiß. So geht es auch mit den Geistlichen und ihren Gemeinen: die Lehrer sind in Betreff der Religionsgeheimniße, als das Alter; und die Gemeinen als die Jugend anzusehen. Um den unbändigen Schüler in Schranken zu halten, sagt ihm sein Lehrer oftmahls etwas, das er nur erdichtet hat; und der Schüler glaubt es so lange, bis er mit den Jahren klüger wird, und alsdann selbst einsiehet, daß ihn der Lehrer zwar getäuschet hat, aber nur zu seinem Besten. Eben so macht es die christliche Kirche: sie braucht allerhand Drohungen, ihre einfältige Kinder dadurch in der Ordnung und in Schranken zu behalten; aber deßwegen glaubt sie nicht, daß das würklich so seye, was sie ihrer geistlichen Jugend vorgesagt hat. Gleiche Bewandniß hat es mit ihren Verordnungen und christlichen Gesetzen: sie hat die Beichte nicht blos darum eingeführt, daß blos sie für sich alle Sünden und Gottlosigkeiten der Leute erfahre, wie die protestantische Secte spricht; oder,

als ob sie glaube, daß sie solche an GOttes Statt anhöre; nein! sie gebraucht die Beichte blos als ein geschicktes Hülfsmittel, viele schamhaftige und erschrockene Leute dadurch von Sünden abzuhalten, die sie sonsten leicht begehen würden, wenn sie solche nicht zu bekennen verbunden wären. Mit dem Fegefeuer ist es eben das. Hätte sie, die christliche Kirche, nicht mehr als zwey Oerter nach dem Tode vestgesetzt; so hätten viele, die zu schwachgläubig gewesen wären, sich dem Himmel zu versprechen, aus allzugrosser Forcht vor der Hölle verzweiflen mögen: sie hat also, als eine sorgfältige Mutter, noch den dritten Ort hinzu gethan. Ob sie nun gleich die Richtigkeit von der Lehre des Fegfeuers auf allen Canzlen tapfer bestreitten läßt, so glaubt sie selbst doch nicht, daß es dem also seye; sondern sie gebraucht es nur als ein Hülfsmittel. Die Lehre von dem jüngsten Tag ist ebenfalls eine Sache, die die christliche Kirche eben so wenig glaubt, als die Lehre von dem freyen Willen des Menschen: ob sie gleich beydes durch ihre Bothen als die sicherste Wahrheit vortragen läßt. Das erste gebraucht sie als eine sorgfältige Mutter zu einer Verhütung allgemeiner Sicherheit; das andere hat sie sonsten als eine Stütze ihrer Religionsverfaßung nöthig gehabt. Nun werden Sie also es leichter begreifen können, wenn ich Ihnen sage, daß das Gebeth seinen Ursprung von der menschlichen Denkungsart habe. Im allgemeinen Verstande ist es ei-

ne löbliche und christliche Handlung des allgemeinen Haufens; im besondern, ist es eine jeweilige Unterstützung für den der sich in großen Drangsalen befindet: im Grunde aber betrachtet, ist es eine sehr vergebene Bemühung, und zuweilen gar eine Art von frommer Rebellion. Ich will es Ihnen beweisen, damit sie nicht meinen, ich rede als ein Wansinniger. So lang der gemeine Haufe es aus willigem Gehorsam gegen die Kirche, und aus demüthiger Verehrung gegen den Schöpfer thut; so lang ist seine Meinung und sein Werk löblich. Thut er es aber darum, als ob sein Werk würklich eine gottesdienstliche Handlung wäre; so betrügt er sich gewaltig: denn die Freyheit, daß ich mir von einem großen Herrn etwas ausbitten darf, gibt mir kein Recht meine Bitte als eine wichtige Verrichtung anzusehen, wenn ich mich anders nicht dadurch der Gnade meines vornehmen Gönners gänzlich unwürdig machen, und mich selbst dadurch der Freyheit berauben will, ferner um etwas bitten zu dörfen. — Da wir aber an unserm höchsten Weesen keinen irrdischen, sondern himmlischen, keinen menschlichen, sondern göttlichen, keinen veränderlichen, sondern unveränderlichen Gönner vor uns haben; so begehen wir würklich nicht nur die größte Thorheit, wenn wir ihn durch unser tägliches und stündliches Rufen immerfort an unsere Versorgung, Beschützung und Erhaltung erinnern, sondern wir begehen wohl gar

das Laster der beleidigten Majestät, wenn wir durch unser unaufhörliches Geschrey seine Ohren immer mit alten Klagen betäuben, sein Vaterherz bestürmen, den Himmel bezwingen, oder die Pforte der Gnade mit Gewalt aufschließen wollen. Das lautet eben so, als wenn ein Christ sagte, ich will das ewige und unerforschliche Wesen durch mein unabläßiges Bethen schon noch auf andere Gedanken bringen; ich will die Vorsicht schon noch lehren, sich nach meinem Sinne zu richten: oder, ich will, wie ein unbändiges Kind, so lange fortfahren mit Weinen und Heulen, bis die Mutter zuletzt aus lauter Uiberdruß noch thut, was ich will. Da es aber gewiß ist, daß durch das ganze menschliche Geschlecht vom Schöpfer selbst, ein allgemeiner Trieb zum Seufzen und zum Verlangen nach Hülfe ausgebreitet ist, deßen sich schon viel tausende in gewißen harten Drangsalen oder in betrübten Gemüthsumständen zu ihrem Troste bedient haben, noch bedienen und auch bedienen werden, so lange dieser Erdball ein Aufenthalt sterblicher Menschen seyn wird; so ist es zwar an dem, daß ein solches Seufzen des Herzens ein nützliches Gebeth heißen kann, aber es ist auch weder eine gottesdienstliche Handlung, noch eine alltägliche Religionssache, sondern es ist nur eine Bewegung der Seele, die gelegenheitlich entsteht, und nach überstandenem Kummer wieder aufhören muß, wenn es nicht durch längeres Fortdauren zu einer maschi-

nen-

nenmäßigen Sache werden soll. Es ist also auch in dieser Absicht nur ein Glück für uns fünfsinnige Geschöpfe, daß wir uns nach Anleitung dieses eingepflanzten Triebes zur Zeit heftiger Angelegenheiten nach unserer Meinung auf eine nähere Art zu dem allmächtigen Schutz desjenigen wenden dürfen, von dem wir so unumschränkt abhangen. Aber merken Sie es wohl, es geschieht die etwann darauf folgende Hülfe oder Erleichterung keinesweges um derjenigen Seufzer willen, die uns die Noth ausgepreßt hat; sondern blos um des unveränderlichen Rathschlußes willen, den die göttliche Güte schon längst vorhero gefaßt hatte, uns nach einer kleinen Finsterniß mit einem neuen Lichte zu erfreuen; oder uns durch die Empfindung des leydenden Ungemachs an ihr allerhöchstes Daseyn zu erinnern; oder unsre so tief an die Erde geheftete Angesichte, zuweilen wieder ein bisgen über sich zu richten. So ofte wir also seufzen, erinnert uns das Wesen aller Wesen blos mit einer starken Bewegung unsers Innersten, daß wir ganz allein von demselben abhangen; und daß es lediglich in seinem freyen Willen stünde, uns in dieser oder jener Noth untergehen zu laßen, oder uns zu helfen, wie es ihm beliebte. Es mag aber Tod oder Leben erfolgen; so geschieht in beyden Fällen nichts, als was schon längst beschloßen war, wir mögen nun geseufzet haben oder nicht. Und aus eben diesem Grunde sagte ich Ihnen, daß im

eigent-

eigentlichen Verstande das Bethen gar nichts hilft; und weder eine gute Handlung, noch eine wichtige Religionssache heißen kann: denn so bald ich glaube, daß eine ewige Vorsicht ist; so muß ich auch glauben, daß mein Bethen bey dieser alles vorherwißenden Versorgerin allemal viel zu spät kommt: und glaube ich, daß ich unumschränkt von dem göttlichen Willen abhange; so muß ich mir auch durchaus gefallen lassen, was er über mich beschloßen: und glaube ich, daß das höchste Wesen viel zu unendlich groß ist, als daß es von seinen geschaffenen Maschinen auch durch die allertiefste Erniedrigung nur im geringsten könnte erhoben werden; so muß ich mir auch in meinem ganzen Leben, den stolzen Gedanken nie laßen zu Sinne kommen, es durch mein Gebeth preisen zu wollen. Ich meines Theils glaube veste, wenn der unendliche Schöpfer uns willens gehabt hätte, zu einer würdigen Anbethung seiner Majestät zu beleben, er müßte uns weit größere Vollkommenheiten verliehen haben. Je mehr ich aber finde, daß wir gar zu grob und untüchtig sind, uns nur den allergeringsten würdigen Begrif von ihm zu machen; je mehr glaube ich, daß er uns blos dazu bestimmt habe, durch die allerstrengste Unterwürfigkeit in seinen unumschränkten Willen ihn zu ehren, und weder durch Bethen noch Hofen nie nichts von ihm zu begehren.

Da aber diese Lehre vor dem allgemeinen Pöbel zu hoch und zu trocken gewesen seyn würde; so hat die christliche Kirche die löbliche Verordnung gemacht, durch ein gewißes tägliches Gebeth denselben immer in beständiger Erinnerung seines Schöpfers zu erhalten. Wie es aber in allen guten Anstalten und wohlgemeinten Verordnungen geht; so ist es auch hier gegangen: die Lehrer sowohl, als der Pöbel, haben die Sache nach und nach bis zum Lachen übertrieben: der liebe GOtt war gleichsam wie verpflichtet, diß und jenes Unglück von uns abzuwenden, oder uns diß und jenes wiederfahren zu laßen, wenn wir ihm deßhalben eine Weile etwas vorgesagt hatten: und der Pöbel hatte auf einige Art ein gewißes Recht, diß oder jenes von GOtt zu erwarten, wenn er ihm die Ehre bewiesen und sein Anliegen mit erhabener Stimme erzählt hatte. Wenn ich aber hier von dem Pöbel mit Ihnen spreche; so rede ich noch lange nicht von den zweybeinigten Thieren, die in ihrer frommen Raserey gar zu weit gehen, und glauben, durch ein zweystündiges Gebeth mehr auszurichten, als durch ein halbstündiges. Von dieser Gattung kriechender Geschöpfe mag ich gar nicht einmal etwas mehrers erwähnen. Meine Predigt wird ohnehin vorjetzo lang genug seyn: ich will also beschliessen; künftig ein mehreres. Ich habe die Ehre ꝛc.

T. d. 17. Oct. 1766.

J. M. Soc. Jes.

Nun

Nun wißen Sie, Madame! was Sie künftig zu thun haben? — Nicht wahr? — Legen Sie also Ihr Brevier, Ihren Rosenkranz und ihren herzstärkenden Pater Orbillo nur geschwind beyseiten, und laßen Sie die Welt laufen wie sie lauft: denn es geht doch alles wie es gehen soll. — Wiewohl die Wahrheit zu gestehen, wenn mir die Herrn Jesuiten auch sonst in keinem Stücke gefallen; so haben sie doch hierinn meinen vollkommenen Beyfall: denn niemand weiß, als ich, wie sauer es mir wird, wenn ich meiner gottseligen Frau Schwiegermama alle Abend aus ihrem christcatholischen Weyhrauchfaße eine Stunde lang etwas vorheulen muß. Der Himmel weiß, wie viel Verwünschungen aus meinem Herzen steigen, während dem, daß mein Mund das andächtigste Lob GOttes ausrufet. O wenn ich doch dieses unsterbliche Weib entweder mit Manier in den Himmel bringen; oder noch auf etliche Wochen in die Schule eines Jesuiten schicken könnte, der so denkt, wie der Verfaßer meines heutigen Briefes! Bald wünschte ich mir, mit Ihnen, diese vernünftige Gottesgelehrte wieder zurücke. — Doch nein! Sie mögen immerhin bleiben, wo sie sind; meine Qual wird so lange nicht mehr dauren: denn die gute Frau bittet GOtt schon seit zehen Jahren um ein baldiges Ende; und er wird ihres Geschreyes doch endlich einmal müde werden. Ihnen, Madame! wünsche ich davor ein desto längeres Leben, damit

damit ich die Ehre noch recht vielmal habe Ihnen zu sagen, daß ich mit der grösten Ehrfurcht seye:

Madame!

C. . . .

— — — —

Dreyzehender Brief.

Madame!

Ich kann in der versprochnen Mittheilung eingelaufener Neuigkeiten unmöglich fortfahren, bis ich Ihnen den merkwürdigen Traum werde erzehlt haben, der diese Nacht meine ganze Phantasie beschäftigte, und der mir nicht ohne Grund der bedenklichste zu seyn scheint, unter allen, die ich noch in meinem ganzen Leben gehabt habe. Tages vorhero hatte ich einen heftigen Wortstreit mit der andern Hälfte meines Lebens über der Unveränderlichkeit des königlichen Rathschlußes, und der großen Denkungsart des Grafen d'Aranda gehabt; bey welchem ich mich ein wenig erhitzte. Die Wiedersprüche meiner Frau waren eben nicht die klügsten, aber eben daher desto unerträglicher: ich vertheidigte die Sache des Monarchen und die

löbliche Dienste des Ministers mit allem möglichen Eyfer; und um desto mehr wiedersprach sie mir. Die harten Ausdrücke, womit sich meine aufgebrachte Gemahlin an dem rechtschaffenen Grafen, der Jesuiten wegen, zu rächen suchte, machten mich vollends ganz niedergeschlagen: ich bath, ich drohete, ich führte Beweise an, ich schwieg stille, ich redete sanft, ich sprach ernsthaft; alles war vergebens: der Monarch blieb ein Witterich, und der Graf ein gottloser Mann. Meine Verlegenheit war immer größer: und wollte ich nicht die bevorstehende Nacht noch eine gänzliche Ehescheidung erleben; so mußte ich meiner beleydigten Gebieterin wenigstens doch so viel eingestehen, daß es denen Jesuiten ein leichtes seyn werde, sich durch ein paar Vertheidigungsschriften bey der ganzen vernünftigen Welt in wenig Tagen für alles genugsam zu rechtfertigen, was man ihrem unbefleckten Orden jemals zur Last gelegt hätte. Sie können leichte denken, wie sauer es mir ward, so viel nachzugeben: dann ein Mann, wie ich, der in königlichen Canzleyen sitzt, und manchmal die Ehre hat, im Namen seines Principals richterliche Aussprüche zu thun, dem kostet es viel Uiberwindung einem unsinnigen Weibe zu schweigen. Doch fand ich diesen, der männlichen Autorität sonst so nachtheiligen Schritt immer noch für beßer, als mich einem unbewußten und gefährlichern Uibel blos zu stellen; denn als ein andächtiges Thier glaubt meine

ne Frau der Kirche noch unendlich mehr Gehorsam und Ergebenheit schuldig zu seyn, als mir. Sie würde dahero nicht ermangelt haben, im Fall ich mich ihr länger widersetzt hätte, mich bey einem geistlichen Tribunal zu verklagen, und aus Rache und Boßheit mich der ärgsten Ketzerey zu beschuldigen. Und wir haben, bey aller Ausrottung der Jesuiten, doch noch Diener des HErrn genug im Lande, die sich ein unendliches Verdienst daraus machen, die wahren Anhänger des Königes unter allerhand geistlichen Ausflüchten an den Galgen zu bringen. Ich habe also doch noch mehr gewonnen als verlohren. Jedoch näher zur Sache zu kommen: dieser hitzige Auftritt brachte meine Seelenkräfte dergestalt in Bewegung, daß der heftigste Streitt in mir entstand; ich kämpfte eine gute Weile mit verschiednen Gegenständen, sehnte mich, wiewohl vergebens, nach einem unpartheiischen und entscheidenden Richter, und wünschte tausendmal, daß mein Eheschatz ein bisgen weniger Religion, und desto mehr Vernunft haben möchte. Endlich ermüdete ich unter der Last meiner Verwirrung, legte mich ganz zaghaft an die Seite meines weiblichen Richters und schlief mit einem Herzen voll heimlicher Boßheit nach und nach ein, nachdem ich von meiner besänftigten Siegerin noch ein großmuthsvolles Zeichen der Gnade und Vergebung auf dem Mund erhalten hatte. Ich mochte aber kaum eine halbe Stunde geschlummert haben,

so deuchte mir, als ob ich in einer dicken und schauervollen Ferne eine kleine Höhle sich allmählig öfnen sähe. Ein blaßes Licht, das dem Glanz eines Schwefelfeuers nicht unähnlich war, und welches sich unvermerkt über die schröckliche Gegend ausbreitete, ließ mich endlich diese fürchterliche Einöde deutlicher betrachten. Meine Blicke hatten noch nicht lange in dieser Gegend herumgeirret, als ich aus der sich eröfneten Höhle einen Schatten hervor kommen sah, der mit lauter Schrecken des Todes, und mit dem Grauen des Abgrundes umhüllet zu seyn schien. Ich entsetzte mich bey deßen Anblick gewaltig, und war schon willens, mich nach einem jesuitischen Teufelsbanner umzusehen, als mich das Seufzen und wehmütige Klagen dieses fürchterlichen Schattens ein wenig stille zu stehen zwang. Zu meinem noch größern Schrecken sah ich diese verdammte Seele mit starken Schritten auf mich zueilen. So gern ich geflohen wäre, so wenig war es mir möglich; denn ich schien von einer verborgenen Macht gehalten zu seyn. Die Blicke eines Verzweifelten können lange nicht so unerträglich seyn, als diejenigen waren, womit mich dieser Schatten bey seiner gänzlichen Annäherung ansah. Hier stund ich wie versteinert, und war schon willens, mich zu der Erscheinung vor dem Throne des Pluto bereit zu machen. Jetzt aber fieng der Geist an zu reden, und sich bey mir mit der kläglichsten Stimme nach dem Zustande der

Je-

suiten zu erkundigen. — Unglückliche Seele! fieng ich mit einer noch ganz zaghaften Stimme an, wie magst du dich bey deinem beweinungswürdigen Zustande noch um die Zeitungsmärgen der obern Welt erkundigen? — Der Schatten seufzete hierüber etlichemal ganz laut und antwortete lange nicht eine Sylbe. — Hat man dann, fuhr ich etwas getroster fort, hierunten in diesen weitentlegnen Gegenden auch schon etwas von dieser Legende vernommen? — Wollte der Himmel, versetzte der Schatten, mit einem tiefgehohlten Seufzer, daß die klägliche Geschichte mit den Jesuiten nur eine Legende, oder wie ihr vorhin zu sagen beliebet, nur ein Zeitungsmärgen wäre! — aber ach! schröckliche Zukunft! bejammernswürdige Wahrheit! wie viel tausend Martern würde ich weniger auszustehen haben, wenn diese Nachricht nicht so gegründet wäre, als sie leyder ist! — Seyd ihr etwann auch ehemals aus diesem Orden gewesen? frug ich ihn mit einer nachdrücklichen Stimme. Hier seufzte er wieder, schlug seine Augen schamhaft nieder, und redte lange nicht ein Wort; endlich sah er mich wieder aber ganz erschrocken an, und sagte mit Stammlen: Kennet ihr dann den Stifter des unglücklichen Ordens nicht? — Himmel! wie erschrack ich, als ich in der scheußlichen Gestalt dieses höllischen Schattens den großen Lojola zu erblicken vernahm, den ich sonst nirgend anders als in dem Schos Abrahams gesucht hätte. Ihr täuschet

mich, fieng ich mit einem Gesichte voll Ernst an; es ist unmöglich, daß ihr der große Mann GOttes seyn könnet, dem ganz ohne Widerrede die heiligsten Cherube augenblicklich von der Welt in die herrlichsten Wohnungen des Himmels versetzt haben müßen. Nein! betrogner Sterblicher, versetzte er mit wilder Betrübniß, ich bin derselbe; und eben darum befinde ich mich hier an diesem Orthe der Finsterniß, weil ich die Welt mit der vorgeblichen Heiligkeit meines gestifteten Ordens so betrogen habe! Aber saget mir jetzo, wie geht es meinen unglücklichen Nachfolgern? — Schlecht genug, antwortete ich ihm, und ihr größtes Unglück scheint ihnen erst noch bevor zu stehen: denn ihr wahres Verbrechen ist noch nicht genugsam untersucht. Ich dachte es wohl, versetzte er mit heulender Stimme, denn ich habe schon vorlängst in den Abgründen des Fürsten der Finsterniß von diesem unglücklichen Zufalle murmeln hören, und alle Rathschläge seiner Anhänger sind nicht vermögend gewesen, diesen unglücklichen Streich abzuwenden; aber saget mir, fuhr er winselnd fort, wer hat denn den der Kirche sonst so ergebnen Monarchen von Spanien zu einer so herzhaften That verleiten können? Mittelbarer Weise, antwortete ich ihm, ist es der beherzte Graf d'Aranda, und der bekannte Liebling des Königes gewesen; unmittelbarer Weise aber, war es die Güte des Himmels selbst, die das Herz des Prinzen lenk-

te,

te, und seine geheiligte Person dadurch von dem bevorstehenden Unfall des Reichs und seiner königlichen Familie zu retten beschloßen hatte. — Lojola. Aber warum machen denn die Prinzen so ein entsetzliches Verbrechen daraus, wenn die Geistlichen sich eigne Länder zu erobern suchen? Thun sie dann nicht untereinander selbst das gleiche? Haben sie wohl jemals andere, als Eroberungsgedanken im Sinne? Und sind dann nicht die Ordensmänner die gleichen menschlichen Geschöpfe wie jene? Warum sollten sie denn nicht auch gleiches Recht zu Besitzung eigner Länder haben? — Ich. Unglückliche Seele! kanst du in deinem kläglichen Aufenthalte noch solche falsche Gründe zur Vertheidigung der Boßheit deines rebellischen Ordens anführen? Loj. Ein jeder Vater liebet seine Kinder noch, und wenn sie auch gleich noch so sehr ausgeartet hätten. Ich. Thörichte Liebe! die dir zumahl an diesem Orte schon längst vergangen seyn sollte! Loj. Unbesonnener! weißest du dann nicht, daß eben diß eine von den größten Qualen unselig abgeschiedner Seelen ist, daß sie zwar noch immer mit ihren alten Begierden und Hofnungen behaftet sind, aber keinen Gegenstand mehr haben, dieselbe zu stillen? — Ich. Unglücks genug! aber sollte — — hier unterbrach eine plötzliche Finsterniß unsere Unterredung; der unselige Ignatius nahm noch mit einem lauten Seufzer seinen Abschied von mir, und ich erwachte. — Was sagen Sie

nun von diesem Traum, Madame! ist er nicht wichtig genug, in die Tagbücher der christlichen Kirche eingeschrieben zu werden? Ich erwarte Ihre Antwort dißfalls mit Ungedult; und weil ich heute noch mit einigen Berufsgeschäften überladen bin, so will ich auch nichts mehreres zu diesem Briefe hinzu setzen, als dieses, daß ich mit dem tiefsten Respect seye

Madame!

C. . . .

— — — —

Vierzehender Brief.

Madame!

Heute werde ich Ihnen keinen Traum erzählen, sondern einen recht erbaulichen Brief sollen Sie lesen, der aus der geistlichen Feder eines ehrwürdigen Jesuiten geflossen ist. Hier ist er, lesen Sie ihn.

Herr Bruder!

Es ist wahr, wie Sie sagen; und ich habe mich selbst schon vielmal darüber gewundert, daß die Kirche mit ihren frommen Märgens

gens einen so allgemeinen Gewalt über das sonst mächtige Licht der Vernunft hat bekommen können. Allein ich glaube gänzlich, daß es mehr ein Werk des mächtigen Schicksals als eine blos natürliche Wirkung von dem Witze der Menschen gewesen ist. Inzwischen könnte dieses gewaltige Schicksal sich eben sowohl auch in balden entschliessen, die bisherige Finsterniß, durch eben das Licht der Vernunft wieder zu vertreiben, und die Macht des Aberglaubens durch die Schriften kluger Männer eben so sehr zu schwächen, als das Ansehen der Vernunft vorher geschwächt war. Denn wie alle Monarchen mit der Zeit ein Ende genommen haben; so muß auch das Reich des geistlichen Gewalts mit der Zeit wieder sein Ende nehmen. Es arbeiten auch würklich hin und wieder in den europäischen Staaten sehr viele witzige Köpfe an diesem heilsamen Werk; deßen Beförderung ich herzlich wünschte, wenn ich nur nicht befürchten müßte, daß die kläglichen Folgen davon mich und meine Freunde auf eine gar zu empfindliche Art trefen könnte. Wenn ich noch jünger wäre, wollte ich mich endlich durch Ergreifung eines guten Entschlußes schon noch vor allen betrübten Ereignißen sicher stellen; aber nunmehr ist es zu spät.

Sie beschreiben mir in ihrem Briefe das lächerliche in der Geschichte des Bileams mit seinem Esel; aber ich glaube, daß wir noch weit lächerlichere Histörgens unter den Fabeln der

Rabiner finden, die man uns unter dem Titel der heil. Schrift als das unfehlbarste Wort GOttes aufgedrungen hat. Ein unbefangener Geist ist nicht vermögend, nur eine einzige von den mosaischen Geschichten ohne Lachen oder ohne Entrüstung zu lesen. Man findet Stellen in den Büchern dieses Geschichtschreibers, die der göttlichen Majestät höchstens entgegen sind; und die uns so niedrige und unwürdige Begrife von dem Unendlichen verursachen, daß man darob erstaunen muß, und ohne die größte Verwunderung die Einfalt derjenigen nicht überdenken kann, die so schwach sind, dergleichen jüdische Erzehlungen für göttliche Wahrheiten zu halten. Sind dann nicht ohne das unßre beste und stärkste Begrife schwach und klein genug, zu würdiger Erkenntniß des unbegreiflichen GOttes; muß es dann seyn, daß man uns durch dergleichen kindische Erzehlungen noch elendere Begrife von dem Unendlichen beybringe? — Gewiß! ich kann es nicht begreifen, wie die Majestät des Ewigen dergleichen freche und unverschämte Erdichtungen von seiner alles übersteigenden Hoheit so lange hat unter den Menschen dulden können. Es muß in der That seyn, daß seine Güte eben so unendlich ist, als seine Macht, sonst würde er dergleichen geringschäzige Beschreibungen schon längst aus dem Gedächtniß der Sterblichen vertilget haben. Mit einem jeden Landstreicher mußte GOtt, nach der Erzehlung Mosis, persönlich geredet haben;

und selbst die allerniederträchtigsten Streiche werden in diesen Büchern dem Regiment der göttlichen Allmacht zugeschrieben. Daß Debora dem in ihre Hütte geflüchteten Sißera im Schlafe meuchelmörderischer Weise einen Nagel durch den Kopf geschlagen, wodurch sie sich nicht nur vor dem Angesichte des gütigen und barmherzigen GOttes, sondern auch vor der ganzen ehrbarn und vernünftigen Welt, als das niederträchtigste und unverständigste Weibsstück gezeiget hat, das wir von dem Verfaßer des Buchs der Richter als ein Stück der gnädigen und weisen Regierung GOttes erzähle; und gereicht nach seinem Sinne, seiner Heldin noch zum grösten Ruhme. Hat dieser unbesonnene Jude nichts niederträchtigeres zur Beschimpfung des göttlichen Regiments erdichten können? — Lesen Sie noch vollends in einem der vorhergehenden Verse, wie schelmisch und betrügerisch dieser Schandflecke des weiblichen Geschlechts, den unglücklichen Hauptmann in ihre Hütte gelockt hatte; so werden Sie noch mehr erstaunen. Gehen Sie aber weiter, und thun Sie noch einen einzigen Blick in das darauf folgende Capitel, und entsetzen Sie sich mit mir über die mehr als unmenschliche Frechheit, daß sich diese mörderische Lügnerin nicht scheuete, dem Höchsten noch ein so freudiges Danklied, wegen ihres glücklich vollführten Meuchelmords, mit heller Stimm abzusingen. Sagen Sie mir nun, was sollen wir von den Verfaßern sol-

cher Bücher denken; und was für unwürdige Begrife sind das nicht, von dem ewigen Inbegrif aller Gerechtigkeit, Güte und Weißheit? — Haben Sie auch die vortrefliche Heldenthat des so sehr gerühmten Richters Ehud gelesen, die er an dem Moabiter Könige Eglon verrichtete? — O gewiß! das ist eine merkwürdige Geschichte. Wenn ein italienischer Bandite, auf Befehl einer Maitreße, einen ungetreuen Liebhaber heimlich ermordet, so heißt es eine verruchte That; daß aber dieser von dem HErrn erweckte Richter über Israel den Fürsten der Moabiter auf eine so spitzbübische Weise heimlich erstach, das soll ein Werk der göttlichen Beschützung und Errettung gewesen seyn. Womit wollen Sie aber die satanische Boßheit entschuldigen, nach welcher sich dieser Lotterbube erfrechte, den Fürsten der Moabiter, unter dem Vorwand, in einen abgelegenen Winkel zu locken, daß er ihm, neinlich, ein Wort des HErrn zu sagen habe. — Hat auch noch jemals ein Atheist sich mit seiner Zunge mehr an GOtt versündigt, als dieser Erzlügner? ich glaube nicht!

Wenn nicht die ganze Chronicke der Juden ein bloser Zusammenhang von Schelmenstreichen, Lügen, Erdichtungen, gottslästerlichen Erzählungen, unerhörten Mord- und Schandthaten, Straßenraub und Mordbrennereyen wäre, so wollte ich mir die Mühe noch nehmen,

ein

ein wenig weiter davon zu sprechen; allein mir grauet zu sehr vor dieser heiligen Geschichte, in welcher das unendliche Wesen aller Wesen auf eine so verächtliche und freche Weise mißhandelt wird: ich bin kaum vermögend ohne Schrecken daran zu denken, geschweige dann, mich lange darinn umzusehen; künftig gedenke ich mich mit andern Gegenständen zu verweilen. Lesen Sie die sinnreiche Geschichte des Ritters Don Allo; so werden Sie mehr Vergnügen und Nutzen daraus schöpfen, als aus allen Chronicken der Kinder Israel. Ich bleibe mit der größten Zuneigung rc.

V. - - -

L. T. Soc. Jes.

Nun wißen Sie wiederum etwas Madame! das Sie vorhero nicht gewußt haben. O! wenn doch unser König diese theure Lehrer des göttlichen Worts nicht so hastig aus dem Lande getrieben hätte! Was hätten sie ihm und der Kirche nicht noch für unendlichen Nutzen gestiftet! Bald hätte ich Lust auch ein wenig über den Hof und seine übereilte Regierung zu schmälen. Freuen Sie sich unterdeßen auf den nächstfolgenden Posttag, da sollen Sie ein eben so hübsches Stückgen zu lesen bekommen: denn ich mag Ihnen nicht mehr als einen solchen wackern Hirtenbrief auf einmal übersenden, Sie möchten sonst noch gar eine Lehrerin der Schrift wer-

werden; und Sie wißen wohl was Paulus sagt: Ein Weib soll schweigen in der Gemeine. Ich habe die Ehre rc. rc.

C. - - -

— — — —

Funfzehender Brief.

Madame!

Heute werde ich den Eingang zu meinem eignen Briefe sehr kurz machen: denn Sie sollen jetzt ein theologisches Schreiben zu lesen bekommen, das seiner Länge nach die Stelle der Epistel Pauli an die Römer sehr leichte vertretten könnte, wenn es nur seinem Innhalte nach ein bißgen heiliger wäre. Hier ist es.

Madame!

Die Freyheit im Denken, so schädlich sie unserer Kirche wäre; so nützlich könnte sie unserm Königreiche werden. Ein Volk das in der Religion nicht denken darf, denkt auch in politischen Angelegenheiten nicht viel oder gar nichts. Ich verlange Ihnen dieses nicht gelehrt oder weitläufig zu beweisen; ein paar Exempel werden genug seyn Ihnen die Unverwerflichkeit mei-

meiner Meinung begreiflich zu machen. — Der Ihnen wohlbekannte Pater Valez hätte denen Wißenschaften sehr nützlich werden können, wenn man ihm von Seiten seines Ordens nicht auf einmal ein so gewaltiges Gebiß in den Mund gelegt hätte, da man merkte, daß er nebst seinen andern guten Einsichten und treflichen Erfindungen, auch in Ansehung der Religion anfieng weiter zu grüblen. Er wurde unmuthig, ließ die Wißenschaften stehen, bekannte sich mit dem Munde zur rechtglaubigen Kirche, und lebte im übrigen vor sich in der Abgeschiedenheit als ein Epikurer. — Gieng es anders mit dem bekannten Profeßor der Mathematic zu M. nemlich mit dem vortreflichen Pater Delos? — Nein! nicht um ein Haar! Er war ein Mann der die grösten Studia hatte; der wenigstens in der Provinz, in welcher er war, die beträchtlichsten Dienste hätte leisten können; allein wie kams, daß es nicht geschah? — Sie sollens gleich hören: er wollte sich, zufolge seiner tiefen Einsicht, in verschiedene Dinge der Natur, die Freyheit nehmen, über einige ungegründete Sätze der Schrift, vertrauliche Anmerkungen zu machen; und das war genug, ihn auf ewig dem Angesicht der Menschen zu berauben. Ob er recht hatte, darum bekümmerten sich seine Richter nicht! — und seine Einwürfe zu rechtfertigen, das wurde ihm um so weniger gestattet, weil man nicht ohne Grund befürchtete, er möchte mehr beweisen können, als seinen erzürn-

zürnten Herrn Amtsbrüdern lieb gewesen wäre. Man eilte also so schnell als man könnte, mit ihm in einen abgelegenen Winkel, woselbst sechs ganzer Jahre kein andrer Strahl zu ihm hinein drang, als das herrliche Licht seiner großen Vernunft. Wer wollte sich also in unserm heiligen Lande das abscheuliche Laster einfallen laßen, weiter zu denken als erlaubt ist? — Müßen nicht durch solche klägliche Exempel alle feine Köpfe und aufgeweckte Geister abgehalten und erschröckt werden, ihren Verstand anzuwenden oder denselben auszubeßern? Oder kann man wohl in den Wißenschaften etwas gründliches verstehen, und in der Religion doch immer die gleiche Unbeweglichkeit beybehalten? Nicht wohl! Madame! — Entweder muß man der gröste Politicus seyn, und die Verstellungskunst aus dem Grunde verstehen; oder ist man dieses nicht, und hat noch über diß den Fehler der natürlichen Aufrichtigkeit, so ist man nicht wohl vermögend, seine gegenseitige Meinung allemal genug zu verbergen. Und beständig einen öfentlichen Gebrauch, der etwas lächerliches und widersinnisches an sich hat, nur denen zu Gefallen mitzumachen, die aus Dumheit heilig sind; das ist etwas unerträgliches für einen ehrlichen Mann. Ich merke, zum Exempel, bey einer nach und nach zunehmenden Erkenntniß, daß die Lehre von der hülfreichen Vorsprache verstorbner Heiligen eine tollkühne Erfindung eigennütziger Lehrer ist. Wie viel Gewalt muß ich

mir

mir nicht selbst anthun, wann ich öfentlich hinknien, und einen schon längst verewigten Geist um seinen gütigen Beystand anrufen soll, von dem ich nicht einmal sicher weiß, ob er nicht zu eben der Zeit, da ich ihn anrufe, vielleicht meiner Vorbitte bey GOtt nöthiger hätte? — Uiberdem ist es eine bey den Klugen schon längst ausgemachte Sache, daß die Erheiterung des Verstandes in natürlichen Dingen allemal auch eine Verbesserung desselben in Religions-Puncten nach sich zieht: so, daß man mit ziemlichen Grunde schließen kann, je dümmer einer in weltlichen Dingen ist, je unbeweglicher und hartnäckigter ist er in seinem Glauben; und im Gegentheil, je scharfsinniger ein Mann in politischen Angelegenheiten ist, desto leichter wird er in Religionssachen auf andere Gedanken gebracht werden können. Das haben die Grundleger und Aufführer unsers gegenwärtigen Religions-Gebäudes gar wohl eingesehen: darum haben sie das Ansehen der Vernunft und des natürlichen Lichts zu allen Zeiten und an allen Orthen so gewaltig bestritten; weil sie wohl wußten, daß ein gründlicher Verstand sich ewig nicht zu ihrem Vorhaben schicken würde. Man hat auch angemerkt, daß die Kirche nie in einem blühenden und mächtigern Zustand war, als zu der Zeit, da die Wissenschaften am ohnmächtigsten darnieder lagen; so, wie man jezo anmerkt, daß die Kirche und ihre Autorität niemals stärker wankte und ohnmächtig zu werden

scheint, als eben jezo da die Wissenschaften und der Gebrauch der Vernunft so allgemein werden. Nicht weniger hat man angemerkt, daß die grösten Gelehrten und die verständigsten Weltmänner allemal die meiste Verachtung gegen die Religion ha ben blicken lassen; und hingegen allemal die unvernünftigste und finsterste Köpfe die hitzigste und blutdürstigste Vertheidiger der Kirchen-Gebothe waren. — Der Vernunftschluß, den ich neulich in einem englischen Schriftsteller gefunden, scheinet mir sehr bündig und überzeugend, da er sagte: Es seye sehr schwer, oder gar unmöglich zu glauben, daß die unendliche Weißheit des allergütigsten Schöpfers uns in seinem übernatürlich geoffenbarten Willen etwas sollte vorgeschrieben haben, das demjenigen Lichte wiederspräche, das er durch eine natürliche Offenbarung uns eingepflanzt. Ich gestehe Ihnen, es kommt mir selbst wunderlich vor, daß ich in gewissen Fällen das kostbare Licht der Vernunft gänzlich unterdrücken; in gewissen Fällen aber, wieder hervor suchen soll. Heist das nicht: ich soll zuweilen klug, zuweilen dumm seyn? — Oder ist das nicht eben so viel, als wenn man zu mir sagte: du must zuweilen wissen was du thust, zuweilen aber nicht. — Gewiß, Madame! unser Zustand wäre der allerkläglichste unter den Geschöpfen, wenn uns der Schöpfer durch Mittheilung der Vernunft ein Licht gegeben hätte, das uns manchmal so sehr verfüh-

ren könnte, als man uns vorgibt. Nein! ich erinnere mich vielmehr daß der Schöpfer bey der Vollendung eines jeden seiner Tagwerke ausdrücklich sagte oder soll gesagt haben: und siehe es war sehr gut. — Hatte er sich aber nach der Erschaffung des Mannes noch sehr weißlich erinnert, es ist nicht gut, daß der Mensch allein seye; so kann ich nicht begreiffen, warum er sich bey der Hervorbringung des menschlichen Geschlechts nicht auch eben sowohl noch erinnert haben sollte, daß es nicht gut seye den Menschen blos seiner Vernunft allein zu überlassen. Allein gesetzt, es wäre auch an deme, daß der preißwürdige Schöpfer erst einige Zeit hernach für gut befunden hätte, der menschlichen Vernunft um ihrer Schwachheit und Unzulänglichkeit wegen, mittelst der höhern Offenbarung noch eine Gehülfin zuzugeben; so dürfte in diesem Falle das eine Gesetz dem andern noch weniger wiedersprechen: sonst wäre unser nachheriger Zustand noch kläglicher als der erste: vielmehr würde es seiner unerforschlichen Güte gemäß gewesen seyn, durch Mittheilung des zweiten Lichts alle Dunkelheiten des erstern zu erhellen und uns dadurch gänzlich vor allem vorfallenden Zweifel zu beschützen. — Oder soll ich etwann bey dem Gebrauch der Offenbarung meine Vernunft ganzlich abdanken, und ihr als einem unbrauchbaren und falschen Lichte einen ewigen Scheide-Brief geben? — Nein Madame! das wird zu keinen Zeiten geschehen!

auf eine so frevelhafte Weise, werde ich mich des unschätzbaren Vorrechts eines Menschen niemals selbst unwürdig machen. Oder deutlicher zu reden: so undankbar werde ich niemals gegen meinen allergütigsten Schöpfer handeln. — Ich danke diesem anbetungs- und verehrungswürdigsten Wesen vielmehr täglich auf meinen Knien, daß es aus demjenigen Klümpfgen Materia, woraus ich entstund, ein vernünftiges und kein viehisches Geschöpf zu bilden gnädigst beschlossen hatte. — Aber das werde ich wohl thun, und dieses edle Fünkgen seines mir geschenkten Lichts der Vernunft jemehr und mehr zu einer grossen Flamme anzufachen suchen. Je grösser dann dieses Licht ist, je heller wird es mir leuchten; und je weniger werde ich alsdann bey dessen klarem Scheine irren können. Bin ich denn dereinst so glücklich von ihme zu einer Rechenschaft wegen dem Gebrauch dieses kostbaren Geschenkes gezogen zu werden; so will ich Ihm mit freudigem Zittern alles Erwucherte zu Füßen legen, und ihm auf meinem Angesichte nochmals danken, daß er mir die Verwahrung eines so kostbaren Schatzes auf etliche Menschen-Jahre hat anvertrauen mögen. — So viel will ich Ihnen wohl zugeben, Madame! daß die Vernunft eines Menschen, der die Kirche zu seinem obersten Richter in Glaubenssachen angenommen hat, freylich ein sehr dunkles und schwaches Lichtgen seyn muß, wobey ich mir nicht eine viertel Stunde weit

bey

bey Nacht zu gehen getraute; aber da ist nicht die Natur des Lichts, sondern das wenige Oel, Schuld daran, das man dazu gegossen hat. — Ich glaube dahero, wenn man die vielen Jahrhunderte hindurch, die man an die Verzierung der Kirchen und ihrer Lehrsätze gewandt hat, an die Ausbesserung des Verstandes, und an die Aufheiterung der Vernunft gewanndt hätte; es würde in unserm Europa so helle seyn, wie am klarsten Mittage: nun aber ist es in einigen Ländern noch so dunkel, wie in dem grossen Weinkeller des Escurials. Ich wollte Ihnen wohl zu mehrerer Erläuterung meines gegenwärtigen Briefes die unvergleichlichen Schriften des berühmten und gelehrten Paters Martane übersenden; allein Sie werden selbst nicht wollen, daß ich mich einer so augenscheinlichen Lebensgefahr aussetze: denn es ist uns bey der grausamsten Todesstrafe verbotten, von diesen ketzerischen Schriften nichts auszulehnen. Ich danke dem Himmel und meinem Prior, daß man mir wegen meinem Briefwechsel mit Ihnen bishero noch immer so durch die Finger gesehen hat. Ich wünschte sehr, daß mir meine Entfernung erlaubte, solcher Dinge wegen einmal persönlich mit Ihnen zu sprechen. — Durch die Länge meines heutigen Briefes hoffe ich das wieder ein wenig eingebracht zu haben, was ich Ihren gütigen Ausdrücken zufolge, seit vier Wochen in dem Briefwechsel versaumt. Ob ich aber bis über 8. Tage wieder werde Ge-

legenheit haben, mich so lange mit Ihnen zu unterhalten, ist eine noch sehr ungewiße Sache. Vorsetzlich werde ich nichts versäumen: das können Sie glauben. Wenn ich aber wieder meinen Willen aufgehalten werden sollte; so glauben Sie, daß ich dem ohnerachtet dannoch mit der grösten Hochschätzung seyn werde

Madame!

V. - - - - den 7. Feb. 1765.

rc. rc.

A. M. Soc. J.

Weil das ein geweyheter Priester gesagt hat; so will ich mit der tiefsten Ehrfurcht schweigen, und weiter nichts mehr hinzusetzen, als daß ich unablässig seyn werde

Madame!

C. - - -

— — — —

Sechzehender Brief.

Madame!

Den wahren Hergang der Sache mit dem Herrn Pelanzo, werde ich Ihnen, wenn ich mich werde erst darvon selbst haben recht unterrichten lassen, mit der grösten Geflissenheit erzehlen. — Sie melden mir auch in Ihrem letzten Schreiben, daß Sie von dem Briefwechsel des Herrn Paters A. M. noch mehrere Abschriften lesen möchten. Gut, es soll geschehen: aber weil ich gegenwärtig noch keine Urschrift davon beyhanden habe; so lesen Sie unterdessen folgenden Brief, der gewiß eben so erbaulich ist, als des Herrn Paters A. M. heilige Betrachtungen über die christliche Kirche.

Mein Bruder!

Das Gedichte von dem Daseyn eines Teufels und seiner fürstlichen Gewalt über die arme Erdkugel, welche wir bewohnen, ist freylich eine Sache, die nicht nur schon von langen Zeiten her denen Klugen und Feindenkenden ist lächerlich gewesen; sondern die auch erst in der Folge der Zeiten, wenn die Freyheit zu denken und zu reden allgemeiner werden wird, noch

vollends dergestalt wird zum Gespötte werden, daß sich auch die dümmste Amme schämen wird ihrem Kinde etwas davon vorzusagen. Indessen ist dieses geistliche Märgen doch einige Jahrhunderte lang, für eine Menge kleindenkender Kirchenlehrer ein bequemes Mittel gewesen, den unwissenden und aufrührischen Pöbel ein wenig in Schranken zu halten: ob ich gleich dabey gestehen muß, daß es auch daneben ein Mittel war manchen Wahnsinnigen in die kläglichste Raserey zu stürzen, und manchen Schwachgläubigen zu einer unnöthigen Verzweiflung zu bringen. Doch ich werde vorhero deine alttheologische Einwürfe bey seite räumen, ehe ich mich in ein weiteres Gespräch über diesen Artkiel mit dir ein lasse: und hiezu werde ich weiter nichts nöthig haben, als dir diejenige Fragen in brüderlicher Vertraulichkeit vorzulegen, die ich mir schon seit vielen Jahren oftmals selbst zur Beantwortung vorgelegt, aber niemals unwiedersprechlich habe erörtern können. — Thue jetzt mit mir einen unpartheischen Blick in die vördersten Capitel des ersten Buches Mosis, und sage mir, wo ist das Laster des Hochmuths und der Uiberhebung in dem Reich der unendlichen Klarheit des Höchsten dazumal verborgen gelegen, ehe es einen der Thronfürsten Gottes, ich meine den sogenanndten Lucifer zu seiner Empörung gegen seinen Schöpfer anreizte? — Hat etwann der Saame zu dieser Sünde schon vorhero in den

herr-

herrlichen Geistern gesteckt? — Oder ist es möglich, daß ein so heiliges und reines Geschöpf, wie uns die Engel beschrieben werden, von und aus sich selbst in eine so grobe Sünde hat verfallen können? — Oder soll ich annehmen, daß schon dazumal ein sündiges Geschöpf irgendwo vorhanden gewesen, welches das unglückliche Werkzeug zu der Verführung des Lucifers geworden? — Es kann seyn; aber sage mir auch dabey: erstlich, wer hat dann dieses Geschöpf verführt? und zweytens: wer hat diesem Geschöpf die Erlaubniß gegeben, sich zu Ausführung seines frevelhaften Vorhabens in die majestätische Wohnungen des Unendlichen einzudringen? und drittens: was für einen schlechten Begrif müßte ich mir von der Herrlichkeit und Größe eines Erzengels machen, wenn ich glauben müßte, daß er blödsinnig und albern genug gewesen seyn sollte, sich von diesem sündlichen Geschöpfe zu einer so rasenden Thorheit, nemlich zu der Empörung gegen den Ewigen und Unendlichen verleiten zu lassen? — Und gesetzt, es wäre auch an dem, daß einer von diesen großen Fürsten des Himmels einen so tollkühnen Einfall, entweder von sich selbst, oder auf Anstiften eines unseligen Geschöpfes, gehabt hätte; wie ist es dann gekommen, daß gleich so viele Tausende mit ihm in einem so abscheulichen Unternehmen eines geworden sind? Hat entweder seine Verführung gleich die Verführung aller andern, unmittelbar nach sich ge-

zogen; oder sind alle die Legionen Teufel, darvon die Schrift redet, auf einmal von dem giftigen Hauch der Verführung angesteckt worden; oder ist der grosse Schwarm kleinerer Engel deßwegen von dem Rach-Eyfer des erzürnten Schöpfers zugleich mit ihrem Obersten in eine ewige Verdamniß verstoßen worden, bloß weil sie seine Untergeordnete waren; oder hatten sie etwann eine Art von heimlicher Zusammenverschwörung mit einander gehabt; oder ist ihnen allen vielleicht dieser thörichte Gedanken auf einmal zugleich eingefallen? — Gewiß mein Bruder! auch nur die Hälfte von diesen Einwürfen möchte ich mir von einem rechtgläubigen Theologen hinlänglich beantworten lassen. — Doch dieses sind noch lange die Fragen nicht alle, die ich dir über den lehrreichen Artikel von dem unfehlbaren Daseyn eines Teufels und seiner ganzen höllischen Armee, vorzulegen habe. — Gesetzt, es wäre auch würklich so, daß sich eine so klägliche Geschichte in dem Reiche der ewigen Klarheit noch lange vor den Tagen der Schöpfung zugetragen hätte; so sage mir doch nur: was hat dann dieser aus dem Himmel verstossne Rebelle für ein Recht gehabt, sich hernach auf eine so mörderische Weise in das neue Werk des Schöpfers, ich meine in den neugebildeten Erdball einzuschleichen? — Hat ihm etwann der Schöpfer selbst die Erlaubniß dazu gegeben? — Nein! dieser Gedanke erschüttert meine ganze Seele; —

oder

oder glaubest du, er könne Frechheit genug gehabt haben, einen so verwegnen Tritt aus selbst genommener Freyheit zu thun? — So dächte ich, auch nur der blose Gedanke, würde ihm, noch ehe er demselben ins Werk gesetzt hätte, so theuer zu stehen gekommen seyn, daß die weitere Ausführung seines boßhaften Vorhabens gewiß auf ewig unterblieben wäre. Oder wolltest du mir etwann antworten, daß dieses aus göttlicher Zulassung geschehen seye? — so sage ich dir, daß ich mich schäme einen zuläßigen Willen GOttes zu glauben: denn eine jede Art von Zulassung ist entweder eine heimliche Zustimmung, oder eine Gleichgültigkeit. Kannst du aber eines von diesen beyden in diesem Falle von der unendlichen Vollkommenheit GOttes, auch nur von weitem für möglich halten? — Ich begreife noch bis diese Stunde nicht, wie sich die Menschen haben unterstehen dürfen, von dem allervollkommensten Wesen zweyerley Willen, nemlich einen vorbedachten, und einen zuläßigen, zu glauben. Doch ich will mich jezt durchaus in keine andere Betrachtungen einlassen, als allein in die, die das gründliche Lehrgebäude von dem Daseyn eines Teufels zum Gegenstand hat. — Sage mir also ferner: woher hat dieser sich in die neue Welt so heimlich eingeschlichene Satan die Macht bekommen, sich zu desto leichterer Verführung der ersten Eltern in eines der neuen Geschöpfe GOttes einzuhüllen, und dadurch das künstliche Händewerk des

Allmächtigen zu einem Werkzeug seiner verursachten Boßheit zu gebrauchen? — Sage mir ja nicht, daß es auf göttliche Zulassung geschehen seye; sonst muß ich entweder schliessen: GOtt habe den Fall Adams wohlbedächtlich bey sich beschlossen; oder das neue Werk seiner Hände seye ihme so gleichgültig gewesen, daß er diesen betrübten Zufall im geringsten nicht zu verhüten Willens gewesen seyn müsse. — Doch ich gehe noch weiter, und werde dich fragen; ob es von einem gefallenen Engel, und wenn er auch ein tausendfacher Beelzebub gewesen wäre, wohl nur im geringsten warscheinlich zu glauben ist, daß er seine Unverschämtheit so weit getrieben, und vor den Ohren des allgegenwärtigen Schöpfers zu den ersten Eltern gesagt haben sollte: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern 2c. — Meinest du nicht, die strafende Hand des Allmächtigen würde diesen tollkühnen Frevler um dieser Lüge halben augenblicks auf ewig in den Abgrund gestürzt haben? — Wenn ich aber auch zugäbe, daß der unendlich barmherzige Schöpfer nicht so schnell mit seinen Gerichten zu seyn pflege: so sage mir wenigstens nur, was für unsinnige Einbildung der Satan sich selbst von der Vollkommenheit des herrlich erschaffenen Adams müßte gemacht haben, wenn er im Ernst hätte sollen geglaubt haben, ihn durch eine so handgreifliche Unwahrheit zu bethören? — Oder glaubst du etwann, Adam seye bey aller seiner anerschaffenen Herrlichkeit dannoch blöd-

sichtig genug gewesen, den in der Schlange ver-steckt gewesenen Teufel nicht zu erkennen? — Nein! ich glaube, wenn der Satan sich auch in die Gestalt des herrlichsten Cherubs versteckt gehabt hätte; so würde ihn das neuerschaffene Augenlicht des ersten Menschen dannoch gesehen haben. Ferner sage mir: wozu hatte denn der Schöpfer erst nöthig einen so gefährlichen Baum der Versuchung in die herrliche Gefilde des Paradieses zu pflanzen? Hätte denn er, der Allwissende, den Gehorsam oder Ungehorsam der ersten Menschen nicht auch ohne diese gefährliche Probe vorherwissen können? — Oder hat er etwann, wie ein Sterblicher, erst durch den Augenschein von der Güte und Vollkommenheit seiner neuen Geschöpfe müssen überzeugt werden? — Welch eine unvergebliche Verleumdung seiner höchsten Vollkommenheit wäre es, dieses zu denken! Wenn ich aber auch zugeben will, daß sich dieses alles so und nicht anders verhalten habe; so belehre mich wenigstens nur, wie dann die unschuldige und reine Seele Adams und seines Weibes, da sie so zu sagen kaum aus den allmächtigen Händen des vollkommnesten Werkmeisters waren, gleich von einer so elenden und kindischen Lust haben können dahin gerissen und überwältiget werden, eine Frucht zu kosten, die ihnen von dem Ewigen selbsten, und zwar mündlich, zu essen verbotten worden war? — Haben sie entweder auch schon den Samen der Sünde vorher in sich gehabt; oder

hat-

hatte der Teufel einen eben so nahen Zugang in ihre Herzen, als der Geist GOttes? Eines von beyden müßte seyn, oder sie hätten unmöglich fallen können. — Sind sie aber würklich so herrlich geschaffen gewesen, wie sie uns die Schrift beschreibt; so glaube ich, daß sie den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht angesehen hätten, und wenn ihnen auch ein Seraph selbsten die Erlaubniß dazu von oben herab gebracht hätte. — Wenn aber die ganze Schöpfung anfänglich heilig, rein und untadelich war; wie hat denn eine Kraft der Erkenntniß des Guten und Bösen in der Frucht dieses Baums stecken können? — Denn das damalige Reich der gefallenen Engel hatte ja noch nicht die mindeste Gemeinschaft mit der neuerschaffenen Erde! — Entweder hatte die Kraft der Sünde schon in dem Baume gelegen, und also war nicht der Teufel der Urheber der Sünde; oder die ersten Eltern hatten schon die Fähigkeit zu sündigen in sich, ehe sie noch versucht worden: welches ich aber weder begreifen noch glauben kann; denn es heißt ausdrücklich: und GOtt sahe an, alles was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. — Doch wir wollen weiter gehen, und die Folge dieses so unbegreiflichen Falles vor Augen nehmen. Adam wurde gestraft, das Feld zu bauen, und die Eva mit Schmerzen Kinder zu gebähren; die Thiere aber sind nicht gefallen, und müssen dannoch mit Schmerzen ihre Jungen zur Welt bringen. Die

unschuldige Schlange, die nur blos das leidende Werkzeug zur Verführung gewesen seyn soll, wird gestraft lebenslang auf dem Bauche zu kriechen, da man doch nicht die geringste warscheinliche Ursache hat zu glauben, daß sie jemals auf der Spitze ihres Schwanzes daher spazieret seye. Was aber dem Teufel selbst, als dem regierenden Geist der Schlange zur Strafe angekündiget worden seye, da spricht die Schrift nicht eine Sylbe davon. Gewiß eine wunderbare Geschichte. — Siehe! auf solchen Gründen beruhet das Lehrgebäude von der unläugbaren Würklichkeit eines Teufels und seines unzählichen Anhanges. Hast du Lust noch mehr dergleichen zufällige Anmerkungen über die erbauliche Bücher Mosis zu lesen; so werde ich dir in wenigen Tagen damit dienen. Ich bin ꝛc.

S. - - - - den 8. Horn. 1763.

L. V. Soc. Je.

O! das ist lustig Madame! nun haben wir keinen Teufel und keine Hölle mehr zu fürchten. Aber sagen Sie mir, ist es denn ein Wunder, daß sich diese gründlich gelehrte Theologen auf dem Schauplatz dieser Welt so lustig herum getummelt haben, wenn sie so schöne Entdeckungen in den Schriften des alten Testaments gemacht haben? — Nein! gewiß nicht! sondern ich

ich wundere vielmehr darüber, daß sie bey so bewandten Umständen, noch so gescheide und gelinde mit uns unstudierten Tropfen umgegangen sind. — Freuen Sie sich indessen nur auf die nächsten Abschriften, welche gewiß so schön, oder noch schöner sind, als alle vorhergegangene. Schreiben Sie mir auch bald wieder, was die unvergleichliche Donna Juanna thut, und versichern Sie dieselbe, wie sich selbst, der außerordentlichen Hochachtung, mit welcher ich zu aller Zeit die Ehre haben werde ꝛc.

C. - - -

— — — —

Siebzehender Brief.

Madame!

So bald ich das schöne Häufgen Jesuiter-Briefe werde ein wenig auf die Seite geräumet haben, welche zur Uibersendung an Sie bestimmt sind; so werde ich meine Feder und meinen Kopf auch wieder auf eine Weile von solchen betrübten Geschäften ruhen lassen, und mich nur einzig und allein von freundschaftlichen Dingen mit Ihnen unterhalten. Fassen Sie Sich indessen noch auf etliche dergleichen rechtschaffene Hirten-Briefe, wovon der folgende nicht der mindeste ist.

Mein

Mein Freund!

Ich bitte Sie, sagen Sie mir nichts mehr von dem Vorzug oder Verächtlichkeit einer Kirche, in Absicht der Grösse oder Kleinheit ihres Haufens. — In beydem betrügen wir uns. Wann die christliche Kirche auch etlich Millionen mehr Anhänger hätte, als eine jede andere Religion; so wäre doch dieses noch nicht der allermindeste Beweiß ihrer Rechtglaubigkeit: hätte sie hingegen kaum ein paar hundert Mitglieder; so könnte sie dannoch um ihres kleinen Häufgens wegen nicht sagen, daß sie die wahre seye. Sie werden es mit mir für ausgemacht halten, daß wir noch sehr gütig handlen, wenn wir den ganzen Haufen aller unsrer Erdbewohner in drey Theile absondern, davon zwey Drittheile in gewissem Verstande Narren sind, und nur ein Drittel für Kluge passiren können. Hat aber nun der grosse Hauffe der Narren recht, sich deswegen für Kluge und die andern für Thoren zu halten, blos weil er stärker an der Zahl ist, als der andere? — Eben so wenig, als wann ich sagen wollte: unsere Weltkugel hat Recht, sich über alle andere Planeten des unermeßlichen Himmels zu erheben, weil sie die kleinste ist. Ist ein Betrüger deswegen schätzbarer, weil seine Gesellschaft zahlreicher ist, als die Compagnie ehrlicher Leute? Oder hat die kleine Anzahl blinder Menschen Ursache einen Vorzug vor dem Haufen derer zu verlangen, die des Gesichtes

nicht beraubt sind? Wissen Sie denn nicht, daß jede Religion eine Sache ist, die nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände ab- oder zunehmen kann? — Jedoch, ehe ich mich in die weitere Eröfnung meiner Gedanken mit Ihnen einlasse, muß ich Ihnen noch vorher ein klein Histörchen erzehlen, das mir seit seiner Ereignung schon oftmals eingefallen, und viel Anlaß zu Betrachtungen gegeben hat. Der Herr von Camillo, hielte sich zu allen Zeiten, als ein grosser Liebhaber der Jagd, eine grosse Kuppel auserlesener Hunde. Seine Gemahlin hatte nur ein einziges aber sehr artiges Schoßhündgen.

Der Liebling der Frau von Camillo trotzte nicht wenig auf die Liebkosungen seiner Gebietherin; und die Jagdhunde heulten vor Freuden über dem freundlichen Zurufen ihres Herrn. Manchmal geschah es, daß einer von diesen Günstlingen aus Eyfersucht über den kleinen Schnauzer hergerieth, und ihn auf einige Augenblicke so zerzaußte, daß er alle seinen Stolz vergaß, und sehr zufrieden war, wenn er nach langem Geschreye, noch mit ganzer Haut davon kam; geschah es aber, daß einer von den grossen Bellern in das Zimmer seiner Gebietherin kam, so bediente er sich des bekannten Schutzes, den er genoß, und fuhr mit solchem Ungestümm auf ihn zu, als ob er ihn würklich im Sinne hätte zu zerfleischen. Auf eine Zeit geschah es, daß die Frau von Camillo vergaß, ihren

ren Liebling auf die Arme zu nehmen, als sie durch den Hof gieng, in welchem die Jagdhunde unangebunden herum liefen. Der grosse Haufen war froh den Kleinen auf freyem Boden ohne Bedeckung anzutreffen, und machte sich mit solchem Eifer über ihn her, daß er, ohnerachtet allem Rufen der Frau von Camillo, in wenigen Augenblicken zerrissen da lag. Der Herr von Camillo wurde bey seiner Ankunft durch seine Gemahlin von diesem kläglichen Zufalle so ungestümm benachrichtiget, daß er in die Hitze gerieth, sich alle seine geladene Gewehre herbringen ließ, und seine Günstlinge im Angesichte derselben alle über einen Haufen schoß. — Da lag nun der Kleine und der grosse Haufen beysammen auf einem Fleck. — Soll ich Ihnen nun meine Erklärung dieses Exempels geben? — Ich verlange zwar keinesweges Hunde und Menschen mit einander zu vergleichen; ob es gleich bekannt genug ist, daß sich die verschiedenen Religionsanhänger zu allen Zeiten mehr hündisch als menschlich mit einander herumgebissen haben, und auch der meiste Eifer um das Hauß des HErrn, oder wie man zu sagen pflegt, um die Reinigkeit der Lehre, im Grunde nichts anders, als ein unsinniger Neid und also ein hundischer Trieb gewesen ist: wobey sich die Liebe zur Warheit oft so weit erstreckte, daß man nicht ehender aufhörte, den geheimen Sinn der Schrift recht gründlich zu erklären, bis einige tausend Menschen darüber

fleischt waren. — Ich sage Ihnen also, daß es mir allemal sehr lächerlich klingt, wenn die verschiedenen Religions-Verwandten sich, um der Grösse oder Kleinheit ihres Haufens wegen, einigen Vorzug beymessen. Ich setze zum Exempel, die Juden waren anfänglich auch ein kleines Häufgen: hätten sie nun bey ihrem Anfange sich auf die Wenigkeit ihrer Anzahl berufen wollen; was hätten sie hernach sagen müssen, da sie vierzig tausend Mann stark waren? Würden sie nicht ihre eigne Richter geworden seyn, wenn sie gesagt hätten: wir sind das wahre Volk GOttes, weil wir den grössern Haufen ausmachen? — Oder würden nicht wir Römischcatholische dadurch die ersten Christen verdammen, daß wir sagten: wir sind die rechte Kirche, weil wir viel mehr Mitglieder unsers Glaubens haben, als die Protestanten: dann sie waren dazumal in Ansehung der heydnischen Völker, die unser Europa bewohnten, gewiß das kleinste Häufgen. Wir denken Wunder, wie groß die Anzahl der heutigen Christen seye: aber wollten wir die Menge der jeztlebenden Mahomedaner auch nur überhaupt berechnen; so würden wir ein sehr kleines Häufgen dagegen seyn. Sollen wir also den Schluß machen, daß die Anhänger des Mahomeds die wahre Lehre haben? — Ich glaube schwerlich! Oder sollen wir sagen: eben deßwegen ist die christliche Kirche die wahre Kirche GOttes, weil sie die kleinste ist; so sprechen wir dadurch den Protestanten das Wort, indem

ihr

ihr Anhang noch viel kleiner ist als der unsere. Was wollen wir also machen? Ich dächte gar keinen Schluß zu machen, wäre das klügste: denn entweder es blähet sich der kleine Haufe aus kindischer Einbildung so lange, und verachtet den grössern Haufen aus niederträchtigem Stolze, bis die mehrere Anzahl einmal Gelegenheit findt, ihn auf das nachdrücklichste davor zu züchtigen, und seine Wenigkeit gar in ein Nichts zu verwandlen; oder der grössere Haufe lebet so lange in der zuversichtlichsten Zufriedenheit mit sich selbst, dahin, bis der kleinere ihm unversehens zu stark wird, und ihn dann eben so demüthiget, wie er vorher gedemüthiget worden war. Von welchen beyden Fällen wir in der Geschichte Beyspiele genug haben. Uiber dieß alles muß ich Ihnen noch einige andere Gründe vorlegen: können dann dumme Religions-Gesetze nicht eben sowohl von einer grossen Menge geglaubt werden, als wie vernünftige? — oder können die Glaubensartikel einer kleinen Kirche nicht eben sowohl göttlich seyn, als wie die Artikuls einer zahlreichen? — Von beyden Fällen haben wir wiederum Beyspiele. — Kann nicht eine Kirche bey ihrem Anfang zwar eine reine Lehre gehabt haben, aber mit der Zeit von ihrer ersten Lauterkeit dergestalt abweichen, daß sie zu eben der Zeit, da sie am stärksten an Mitgliedern ist, die meisten Ketzereyen heget? — oder kann nicht eine kleine Kirche von Anfang zwar viel Un-

lauteres haben, nach und nach aber sich so verbessern und reinigen, daß sie in dem Zeitpunkt ihrer stärksten Anzahl die allerrechtglaubigste ist? — Wenn wir die türkische Lehre hier zu einem Beyspiel anführen wollten, so könnte man in der That sagen, daß die größten Thorheiten die meisten Anhänger bekommen; wollten wir aber die Hugenotten von Frankreich ansehen, so könnte man schliessen, daß die vernünftigste Religion den wenigsten Beyfall fände. Der HErr der Herrschaaren hat vielleicht daran sein größtes Wohlgefallen, von so viel verschiednen Religionsverwandten auf verschiedene Art angebethet, erkannt und gepriesen zu werden. Bleiben Sie also dieses Punkts wegen fernerhin nur ganz ruhig; und lassen Sie die verschiedenen Haufen derer Religionsverwandten ab oder zunehmen, groß oder klein werden, wie es dem Herrn der Welt gefällig ist: seine Rathschlüsse sind viel zu unerforschlich. Er hat manchmal oft den größten Haufen zerstäubt und den kleinen mächtig gemacht; aber auch den kleinen zernichtet, und den grossen beschützet. Ich werde also vor dißmal damit beschliessen, daß ich mich Ihnen bestens empfehle und mit vieler Hochachtung zu seyn entschlossen bin.

Mein Freund!

M. - - -

— — F. B. T. Soc. Jes.

Las-

Lassen Sie mich bald wissen Madame! zu welchem Haufen Sie sich gesonnen sind zu begeben; so werde ich Ihrem Beyspiele folgen, und unterdessen wie gewöhnlich verharren

C. - - -

— — — —

Achtzehender Brief.

Madame!

Was die Landesverrätherey derer Jesuiten eigentlich betrift, müssen Sie keinesweges glauben, ob wären sie so unvorsichtig gewesen, vieles davon der Feder anzuvertrauen; sie waren klüger. Das allerwenigste von ihren geheimen Anschlägen haben sie einander in Briefen zu wißen gemacht; sie bedienten sich meistentheils mündlicher Uiberbringer, und dazu wurden allemal die ausgesuchtesten und verschlagenste Köpfe gebraucht. Sie brachten zwar das meiste von ihren löblichen Unternehmungen zu Papier; aber nicht zu dem Ende, ihre Aufsätze einander zuzuschicken, nein! sondern nur bey persönlichen Zusammenkünften ihre Entwürfe und Gedanken in einer bessern Ordnung und Kürze vorlegen zu können. Diese persön-

 liche

liche Unterredungen waren aber allemal unter dem heiligsten Deckmantel verborgen: entweder war es eine Kirchen-Besuchung; oder eine priesterliche Zusammenkunft in Betreff geistlicher Vorfallenheiten; oder eine Untersuchung derer Collegien; oder eine Veränderung und Abwechslung der Lehrer; oder es besuchte ein Pater den andern aus brüderlicher Liebe und s. f. — Weil nun die streittende Kirche auf Erden immer in einer Bewegung seyn muß; so waren auch die guten Herren Jesuiten immer auf der Reise: und aus Beysorge, daß keines von ihren heiligen Mitgliedern einschlummern oder in eine geistliche Trägheit gerathen möchte, reisten sie so eyfrig und fleissig von einem Collegio zum andern, nicht nur in unserm Königreiche, sondern auch in andern Staaten herum, daß ihr Orden den Postämtern an manchen Orten mehr eintrug, als alle andre Reisende.

Auf diesen Reisen führten sie ihre ordentlichen Tagebücher, worinn sie nicht nur die wichtigen Vorfallenheiten, sondern auch insbesondere die Lage, Schönheit oder Unfruchtbarkeit, Stärke oder Schwäche, Breite und Länge der Provinzen, nebst allen da und dort angehörten Gesprächen aufs geflissentlichste aufzeichneten, und einander die Abschriften davon zustellten. Sie untereinander hatten vor sich die genauesten Land-Charten nicht nur von allen denen eigenthümlichen Staaten unsers Monarchen,

chen, sondern auch von allen vier Welttheilen. Sie besasen die genaueste Kenntniß von der Stärke und Schwäche aller europäischen und asiatischen Mächte. Die meisten von ihnen hatten die Verfaßung des Staats von Europa so gut inne als die Ministers selbst; ja sie hielten sich sogar, wie ich Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe werde gesagt haben, verkleidete Spionen an den meisten Höfen, nach deren eingegangenen Berichten sie sich in ihren Unternehmungen aufs sorgfältigste richteten. Sie machten auch zuweilen selbst die Spione, indeme sie sich in auswärtigen Orten oft mit der größten Herablassung zu solchen Persohnen begaben, die ihnen um ihrer angenommenen Freundlichkeit willen alles sagten, was sie wußten. Und wenn sie dereinsten in ihrem großen Vorhaben wären glücklich gewesen, ich meine nemlich, wenn sie nach der militarischen Bekehrung Europens, auch die übrigen drey Welttheile zum Gehorsam des Glaubens gebracht hätten; so würden sie ausser allem Zweifel wohl auch wie jener grosse Feldherr bitterlich geweint haben, daß der Himmel keine Brücken hat, um noch andere Welten zu besiegen. Denn sie hatten den Spruch ihres Herrn und Meisters ganz vergessen, da er sagt: die Weltlichen herrschen und die Gewaltigen heisset man gnädige Herren, ihr aber nicht also. Wiewohl sie mögen etwann als treue Knechte willens gewesen seyn, den Grund zu dem sichtbarlichen Reiche

Christi auf Erden zu legen, auf welches, wie ich höre, eine ziemliche Anzahl hin und wieder zerstreuter Seelen wartet; und welches sie in ihrer heiligen Sprache das tausendjährige Reich nennen. Welche Vermuthung von ihnen mir um desto glaublicher zu seyn scheinet, da einige von diesen sogenannten Chiliasten durch gewisse Stellen der Schrift wollen ausgerechnet haben, daß dieses herrliche Reich mit dem siebenden Tausend dieser Welt seinen Anfang nehmen soll. — Welch eine hohe und erhabene Rechenkunst muß dieses nicht seyn! — Aber sagen Sie mir, Madame! wenn es deme also ist, wie hohe Ursache haben denn die Herren Jesuiten nicht gehabt in ihren Veranstaltungen nicht saumselig zu seyn: denn nach meiner Berechnung fehlen an der Vollendung des sechsten Tausend dieser Welt nur noch ein paar Jahrhundert; und ich sehe eben noch nicht, daß unser Erdball zu einem so herrlichen Zeitpunkt schon ein wenig eingerichtet wäre. Grosse Veränderungen brauchen viele Zeit. Und welch eine unübersehbare Menge von Greuel und Verwüstung erblicke ich noch überall! — Machen Sie nun selbst den Schluß: haben die guten Herren Paters in denen Jahrhunderten, da ihr Orden schon blühet, noch nicht mehr ausrichten können; was würden sie erst noch in denen wenig übrigen Jahren zu thun gekriegt haben? Es ist doch ewig Schade, daß man sie just in ihrer besten Arbeit so ungestümm unterbrochen hat! —

Wie ungemein schön würde doch ihr Herr und Meister bey seiner dermaleinstigen Ankunft alles in der Ordnung angetroffen haben! — Aber bedenken Sie auch dabey, wie viel unsägliche Mühe es diese Vorläufer Christi noch gekostet hätte, bis sie so viel unglaubige Prinzen, blinde Heyden und verstockte Juden noch vollends aus dem Wege geräumet, und den erschröcklich grossen Erdball von allen ketzerischen Unsauberkeiten gänzlich gereiniget hätten!

Indessen sagen Sie mir: was ist nun zu thun? Sollen wir alle Hofnung aufgeben? oder sollen wir uns mit der zuversichtlichen Vermuthung schmeichlen, der gütige Himmel werde um seiner Auserwählten willen den kurzen Termin noch um ein paar Jahrhunderte verlängern? — denn was können die guten Kinder Gottes davor, daß der hitzige Monarch von Spanien und seines gleichen die schöne Vorbereitungs-Anstallten der Herren Jesuiten so gewaltthätig unterbrochen haben? — Soll es deßwegen gleich die ganze Kirche entgelten, daß einer oder ein Paar ihrer unwürdigen Söhne so sehr aus der Art geschlagen haben? — Nein Madame! das wäre in der That eine ziemliche Ungerechtigkeit. — Oder glauben Sie etwann, der zerstäubte Jesuiter Orden werde sich vielleicht aus seiner kleinen Ohnmacht, in welche er durch den Zorn des Monarchen gefallen, in wenigen Wochen wiederum erhohlen, und sodann sein angefan-

genes

genes Werk mit desto grössern Eyfer und Munterkeit wieder fortsetzen, und zuletzt dieses herrliche Werk doch noch glücklich zu Stande bringen? Ich wünsche es mit Ihnen, zu Ihrer Beruhigung! — Aber die Wahrheit zu gestehen, es sieht sehr unwarscheinlich aus. — Viel ehender wollte ich Ihrer Meinung beytretten, wenn Sie glaubten, daß eben diese Zerrüttung des Jesuitischen Haufens die wahre Vorbereitung des Himmels zu einem bevorstehenden tausendjährigen Reiche Christi seyn möchte. — Wenigstens haben wir in unserm geliebten Spanien den ersten Vorschmack von diesem gewünschten Zeitpunkt, seit der Austreibung dieser Geistlichen, schon gehabt: und unser grosser Carl darf nur in seinen großen und weisen Entschlüssen noch einige Jahre so muthig fortfahren, wie er es angefangen; so können wir mit grosser Gewißheit sagen, daß dieses herrliche Reich in unserm Lande seinen Anfang genommen. — Denn wenn ich auch schon nicht wie die würklichen Chiliasten ein tausendjähriges Reich Christi im eigentlichsten Verstande zugeben will, so glaube ich doch, daß das schon eine mehr als göldene Zeit seyn wird, wenn einmal die Geistlichen nichts mehr auf Erden zu befehlen haben; und wenn ihre Macht durchaus so eingeschränkt ist, wie sie unser Monarch und sein großer d'Aranda in allen Staaten seiner Majestät einzuschränken veste beschlossen hat: denn man sagt einander schon überall sehr

vernehmlich ins Ohr, daß der Hof auch auf andere Ordens-Leute ein sehr wachsames Aug habe; und daß der schlaue Minister nur auf eine bequeme Zeit und Gelegenheit warte noch eine andere Art dergleichen schädlicher Unterthanen, auf eine eben so strenge Weise, aus dem Staat zu verbannen. Er und sein grosser Regent wollen durchaus keine Leute mehr im Lande dulden, die sich mit Faulenzen ernähren und mit Bethen reich machen können. Dergleichen feine Geister sind ihm alle auf einmal verdächtig worden. Er liebet die Geschäfte, und kann es durchaus nicht leyden, wenn das Evangelium mehr als drey pro Cento trägt. Der verschmitzte Graf wird doch nicht etwan gar hinter die Stelle des Evangelisten gekommen seyn, da es heist: Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst sollt ihrs auch geben! — Nein! das wäre doch ein bisgen zu arg: die guten Leute haben doch ihre schöne Wissenschaft mit saurem Schweiß erlernen, und ihre frohe Jugendjahre auf Schulen und Universitäten in der strengsten Zucht und Unterthänigkeit zubringen müssen; und nun da sie sich nach dem klaren Inhalt der Schrift auch vom Evangelio nähren wollen, geht man so grausam mit ihnen um! — Gewiß, das gienge zu weit! — Alle fünf oder sechs Jahre eine allgemeine Aderläße möchte diesen vollblütigen Leuten nicht schaden; aber sie gänzlich ausrotten — — Nein! diesen Gedanken kann ich nicht ertragen! —

In-

Inzwischen ist es doch gewiß, daß sich der König auf Anstiften seines gräflichen Vormunds von allen seinen Gouverneurs und Statthaltern in der möglichsten Stille eine richtige und vollkommene Verzeichniß aller Geistlichen seines Landes vorlegen lassen, und ihre Anzahl nach Befinden um mehr als zwey Drittheile einschränken will: denn es soll ihm schon vor geraumer Zeit einer von den geschicktesten Projektmachern seines Hofes eine Rechnung vorgelegt haben, nach welcher der König durch Abschaffung überflüssiger Ordensmänner alle Jahre eine Vermehrung seiner Casse von drey Millionen, und zwar nur an solchen Abgaben bekäme, die man blos als gewöhnliche Landseinkünfte zu betrachten habe. Ferner sollen ihm auch ein paar spitzfindige Minister bewiesen haben, daß er durch Abschaffung allerhand päbstlicher Gesetze das Land selbst in weniger als zehen Jahren um mehr als hundert Millionen bereichern könnte: welche Vorstellungen unserm Monarchen auch viel besser und bälder sollen eingeleuchtet haben, als das väterliche Schreiben von Rom. Der Himmel lasse es zwar nicht geschehen, daß diese geldbegierige Aufwiegler mit ihren blutdürstigen Vorstellungen gänzlich durchdringen; aber die Freude möchte ich doch erleben, daß die Geistlichen auch einmal nach dem Evangelio leben müßten, das sie uns bishero so befehlshaberisch vorgepredigt hatten. Ihr Eyfer war doch meistens nichts anders, als eine

Professionsmässige Gewohnheit; und die meisten von ihren unwidersprechlichen Warheiten mögen sie selbst nie geglaubt haben. — — Nunmehro werden Sie aber des Lesens vielleicht so müde seyn, als ich des Schreibens. Ich will also vor jetzo beschliessen: und weil ich dießmal vor lauter Entzückung über dem tausendjährigen Reiche vergessen habe, einen Jesuitischen Hirten-Brief in Abschrift beyzufügen; so sollen Sie mit der nächsten Post zween davon erhalten. Leben Sie wohl! ich bin ꝛc.

C. - - -

— — — —

Neunzehender Brief.

Madame!

Ich halte mein Versprechen, welches ich Ihnen in meinem letzten Schreiben gethan habe: und damit ich mich desto weniger in ein anderes Gespräch vertiefe; so will ich die Abschriften derer Briefe ohne den geringsten Eingang hieher setzen.

Mein Herr!

Sie haben mir in Ihrem letzten Briefe die bedenkliche Frage vorgelegt: warum der Heerführer Josua bey dem Hinzuge nach Jericho sich der Hülfe einiger Spionen, und vermittelst dieser sich so gar des Beystands einer Hure zur Erleichterung seines Vorhabens auf diese Stadt zu bedienen gemüssiget gefunden habe: da er doch bey der würklichen Eroberung und Einnahme derselben nichts als den blosen Schall der Trompeten nöthig gehabt habe? — Ich gestehe Ihnen, Ihr Einwurf ist nicht ungegründet; und ich wollte nicht, daß noch mehr Mitglieder unserer Kirche auf die Verwegenheit geriethen, ihren Lehrern und geistlichen Vorstehern dergleichen verfängliche Fragen vorzulegen. — Das heißt nicht glauben; das heißt grüblen: und wenn ich nicht die Freundschaft betrachtete, in welcher ich seit wenigen Jahren insgeheim mit Ihnen stehe; so wollte ich Sie jetzo blos allein auf den unumschränkten Gehorsam verweisen, den Sie der Kirche darinnen schuldig sind, daß Sie in geistlichen Dingen niemals klüglen sollen. Doch mit eben der Aufrichtigkeit, mit welcher ich Ihnen dieses sage, will ich Ihnen auch das sagen: daß vielleicht die ganze christliche Kirche nicht vermögend wäre Ihnen die bemelte Frage so zu beantworten, daß Ihnen nichts mehr zu fragen übrig bleiben sollte. Es ist allemal einer der

heftigsten und gröbsten Wiedersprüche, wenn man bey der wundervollsten und ausserordentlichsten Hülfe Gottes sich noch des elenden Beystandes niederträchtiger Geschöpfe bedienen muß! — Auch hier stimmet Christus und Belial gar nicht zusammen. Wer sich der Verrätherrey einer Hure bedienen muß, der muß sich wenig Ansprache auf die Hülfe des Allmächtigen zu machen getrauen; und wer sich auf einen übernatürlichen Beystand des Himmels so sichere Rechnung machen darf, wie Josua soll gekonnt haben, dem ist die Hülfe eines treulosen Verräthers seines eignen Vaterlandes viel zu verächtlich, und auch ganz überflüssig. — Dieses ist es alles, was ich Ihnen, als ein wahrer Freund, auf ihre gethane Frage zu antworten für nöthig befinde: einer weitern Erklärung scheint mir diese Schriftstelle nicht würdig zu seyn, zumal da die ganze Geschichte von der Eroberung dieser Stadt mehr einem übertriebenen Gedichte als einer heiligen Geschichte änlich ist. — Indessen bitte ich Sie, mein Herr! sich mit dergleichen Fragen fürs künftige nicht ferner zu beschäftigen: denn Sie könnten unversehens einmal die gröste Gefahr dabey laufen; und ich vor meinen Theil möchte in diesem Falle nicht einmal gerne einen Verräther der christlichen Kirche abgeben. Die Sache ist nun einmal so; und was für eine greuliche Zerrüttung würde es in der christcatholischen Kirche verursachen, wenn wir alle die anstössigen

Histörgen aus der Schrift heraus mustern wollten, die so wohl dem Licht der Vernunft als der Ehre des Allmächtigen auf eine so wahrscheinliche Weise wiedersprechen. Denn im Vertrauen geredt, es befinden sich auser der Geschichte von Josua noch viel mehr dergleichen lächerliche Beschreibungen in den Büchern des alten Testaments. Ich hoffe, Sie werden vernünftigen Gebrauch von dieser freundschaftlichen Beantwortung zu machen wissen; und mich so viel möglich mit dergleichen Fragen inskünftige verschonen. Fahren Sie hingegen desto fleissiger fort mich mit Ihren schönen politischen Anmerkungen über die dermalige Beschaffenheit der italienischen Staaten zu unterhalten; vor welches ich Ihnen allemal die gröste Verbindlichkeit haben werde. Womit ich mich diß mal ihrer freundschaftlichen Gewogenheit wiederum höflichstens empfehle und bin 2c.

- - - den 15. Dec. 1762.

S. C. Soc. J.

Das war wieder was vortrefliches, Madame! — Wie ewig Schade ist es nicht, daß der allmächtige Schöpfer diesem Einsichtsvollen Orden nicht schon längst einen der prächtigsten Planeten zu willkürlicher Bewohnung, Einrichtung und Beherrschung überlassen hat! Doch ich will hernach ein wenig länger mit Ihnen schwazen, wenn ich Ihnen folgenden zweyten Brief

noch

noch vorhero werde vorgelegt haben. Hier ist er, lesen Sie ihn.

Theurer Freund!

Es ist, wie schon viele Männer von Einsicht angemerkt haben, mit allen denen vorgegebenen göttlichen Offenbarungen ein wenig verdächtig. Entweder muß der Wille des Ewigen sehr veränderlich und seine Meinung nicht zu allen Zeiten gleich seyn; oder ist dieses nicht, so kann unmöglich mehr als eine Offenbarung seyn: und welche ist diese? — Ist es das geoffenbarte Gesez der Juden? so ist die Offenbarung des neuen Bundes falsch: denn diese beyde widersprechen einander, und zwar nicht blos nur in gleichgültigen Neben-Dingen, sondern in sehr beträchtlichen Sachen. Denn der Gott, der in dem alten Bunde zu seinem Volk sagte: Du sollt deinen Freund lieben und deinen Feind hassen, der kann unmöglich in dem neuen Bunde zu seinen Angehörigen gesagt haben: Liebet eure Feinde, bittet für die, so euch beleydigen ꝛc. Der gerechte GOtt, der in den spätern Zeiten zu den Seinigen sagte: Wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel, der kann in den frühern Zeiten unmöglich zu seinem Volke gesagt haben, sie sollen alle Einwohner des Landes Canaan ohne Verschonen und Barmherzigkeit erwürgen, ihnen das Ihrige nehmen, sie aus ihrem Ei-

genthum vertreiben, und sie aus ihrem Vaterland jagen das, sie schon seit vielen Jahrhunderten rechtmäßig besessen hatten. — Der große und herrliche Zebaoth, der in der Wüste denen Juden unter schröcklichen Donnern so scharf verbothen hatte, Du solt nicht stehlen, wird ihnen nicht einige Jahre vorhero durch Mosen haben gebiethen lassen, denen Egyptern den Tag vor ihrer Abreise alle ihre Kostbarkeiten und Kleinodien schelmischer Weise abzuschwatzen. Und auf solche Art hatte ja Pharao das vollkommenste Recht ihnen, als dem offenbarsten Strassen-Räuber-Volke, mit bewafneter Hand nachzujagen, und wann er sie erreicht hätte, alle ohne Unterschied aufzuhängen. Wer wollte dann glauben, daß der große und gerechte Beherrscher der Welten diese ausgerissene Diebe durch ein übernatürliches Wunder vor der gerechten Strafe ihres Königes so gnädig beschützet; und dagegen den mit so großem Recht erbitterten Fürsten der Egypter mit alle seinem Heere auf eine so erbärmliche Weise sollte haben umkommen lassen? — Das ist ewig nicht zu glauben! — Ferner sollte der GOtt, der in dem neuen Bunde zu den Menschen sagte: seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist, ein paar Jahrtausende vorhero zu Mosen, Josua, Samuel, Saul und David ausdrücklich gesagt haben, so grausam und unmenschlich mit den Unbeschnittenen umzugehen, wie sie würklich unter diesem Vorwande gethan haben?

haben? — Haben Sie auch in den Geschichten der Barbaren ein Beyspiel gefunden, das die Unmenschlichkeit des Volkes Gottes in Erwürgung ihrer Feinde übertroffen hat? — ich glaube nicht. Nero war ein grausamer Prinz; aber er zehlte sich doch nicht zu dem auserwählten Volke Gottes. Attila war ein abscheulicher Wüterich; aber er ließ doch die Feinde nicht im Nahmen des Herrn Zebaoth erdrosseln. Gänserich war ein rasendes Geschöpf in Mißhandlung seiner Uiberwundenen; aber er gab doch keinen göttlichen Befehl zu Vollbringen eines so schröcklichen Verfahrens vor. — Dieses sind ungefehr im Vorbeygehen ein paar Muster von dem, wie ich oben gesagt habe, daß die Offenbarung des alten, und die Offenbarung des neuen Bundes einander widersprechen. Indessen muß doch eine von diesen beyden die bessere seyn. Und welche meinen Sie? Vielleicht die alte, weil man da nicht nur vollkommene Erlaubniß, sondern sogar noch göttlichen Befehl hatte sich an seinen Feinden auf das grausamste zu rächen? weil man da die Unglaubigen frey und ungescheut wie Hunde mißhandlen konnte? — weil man da ausdrücklichen Befehl von oben hatte fremde Länder wegzunehmen, seinem Nächsten Haab und Gut zu rauben, Städte zu verbrennen, Menschen zu verstümmeln, Fürsten zu belügen und mit Unwahrheiten zu hintergehen, und unter dem Vorwand eines heiligen Opferdienstes einem Prinzen eine große

Menge Unterthanen zu entführen? — Ich denke nicht! — Aber das halte ich für eine ächte göttliche Offenbarung, die mir befiehlt Böses mit Gutem, und Scheltwort mit Schweigen zu erwiedern; die zu mir sagt: Liebe den Frieden und jage ihm nach; die mir gebeut mich an meinem Nächsten durch lauter Wohlthun zu rächen; die da sagt: geben ist seeliger, dann nehmen; die mich mit eben so großer Holdseeligkeit zur Tugend aufmuntert, als sie mich auf der andern Seite mit beweglicher Stimme vor der Abscheulichkeit des Lasters warnet; kurz: die mich göttlich und nicht unmenschlich werden heißt. In dem Anfange meines Schreibens hatte ich zwar Lust, nicht nur die zwo Offenbarungen des alten und neuen Testaments; sondern die vorgegebenen Offenbarungen anderer Religionsverwandten ein wenig gegen einander zu betrachten, und Ihnen ihre Göttlichkeit oder Ungöttlichkeit ein wenig zu zeigen: denn Sie werden wissen, daß sich noch mehr Völker rühmen und gerühmt haben, eine göttliche Offenbarung zum Grunde ihres Glaubens zu haben, als zum Exempel die Mahomedaner, Indianer und dergleichen. Allein was habe ich nöthig mich so weitläufig bey einer Sache aufzuhalten, die schon von so viel Klugen als ausgemacht angesehen ist, daß nemlich nur diejenige Offenbarung die beste und göttlichste seyn könne, die am nächsten zur Tugend führet, die mit der gesunden Vernunft am genauesten übereinstimmet,

dem Gesetz der Natur am wenigsten widerspricht, und den allgemeinsten Beyfall zu allen Zeiten und an allen Orten gefunden hat, nemlich das Gesetz der Menschlichkeit: welches ein Seneca in Europa so wohl verehrte, als ein Confucius in China; das einem Antonin sowohl einleuchtete, als einem Constantino magno; das die Weisen in Griechenland eben so hoch erleuchtete, als die Philosophen und Dichter zu Rom; das den Monarchen von Engelland eben so verehrungswürdig macht, als den Beherrscher der ottomannischen Pforte; das den Einwohnern Persiens eben so wohl und eben so früh gegeben ist, als den Unterthanen nördlicher Länder; kurz: das so allgemein ist, als die unermeßliche Güte des Schöpfers. Alle besondere Offenbarungen wollen mir durchaus nicht gefallen: denn sie reimen sich nicht mit der allgemeinen Liebe GOttes; sie gebähren Haß und Verfolgung, und zerrütten die allgemeine Gesellschaftlichkeit der Erdbewohner. Sie geben Ursache zu allerhand menschlichen Erfindungen und listigen Streichen. Sie erregen Krieg und grosse Verwüstungen. Sie bringen den Pöbel in Verwirrung, und sind der Ehre GOttes in vielen Stücken sehr nachtheilig. Aus der Verschiedenheit so vieler Offenbarungen sind alle die unsinnige Lästerschriften und persöhnliche Beleydigungen entstanden, womit sich die Menschen schon seit einigen Jahrtausenden um die Gnade GOttes und um das Himmelreich ver-

dient zu machen suchen. — Vor dißmal mag es hievon genug seyn. Seyen Sie meiner beständigsten Hochachtung versichert und glauben Sie, daß ich allezeit seyn werde ꝛc.

M. - - -

A. M. Soc. Jesu.

Da haben Sie also nun wieder ein recht erbauliches Briefgen von ihrem so sehr geliebten Pater A. M. wie ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe versprochen hatte. Schreiben Sie mir aber auch einmal, wenn ich bitten darf, was Ihnen dann an diesem Erztheologen so wohl gefällt? Ich dächte er wäre nicht um ein Haar besser als die andern Irrlehrer. Oder ist dieses etwann gar derjenige glückliche Mann, der als Jüngling die Ehre hatte auf Ihrer damaligen Reise nach V. — — Ihnen so wohl zu gefallen? — Es kann beynahe seyn. Denn ich erinnere mich noch ein wenig, einst von Ihnen gehört zu haben, daß der anbetungswürdige Jüngling dazumal just Willens gewesen nacher M. - - - zu reisen, um daselbst nach einem kleinen Aufenthalt das hochwürdige Kleid eines Priesters Jesu anzuziehen. — O wenn ich doch noch mehr Briefe von diesem gottseligen Manne erwischen könnte; mit welch unbeschreiblichem Vergnügen wollte ich sie Ihnen abschriftlich zusenden. Ich will deßhalb nicht nur unter meinen noch übrigen Papieren nachsuchen; sondern

dern ich werde auch nächster Tagen deßhalb ausdrücklich an meinen obrigkeitlichen Freund in L— — schreiben, und ihn darin auf das verbindlichste um fernerweitere Mittheilung solcher Briefe ersuchen, die mit dem Nahmen eines so großen Gottesgelehrten bezeichnet sind. — Ich will mich also mit gegenwärtigem Schreiben keine Minute mehr verweilen, sondern Augenblicks hingehen und meine ganze Canzley durch wandern, ob ich irgend noch so ein heiliges Papier finden kann. Leben Sie wohl! ich bin 2c. 2c.

C. - - -

— — — —

Zwanzigster Brief.

Madame!

Zu meinem innigsten Vergnügen habe ich unter meinen Papieren noch ein paar dergleichen tröstliche Briefe von den verehrungswürdigen Händen des Herrn A. M. gefunden; und ich würde keinesweges angestanden haben Ihnen solche gleich abschriftlich beyzufügen, wenn Sie mir in Ihrem letzten Briefgen die alte Liebe, die Sie noch zu diesem heiligen Pater tragen, nicht so schlechterdings weggeleugnet hät-

ten. Sie sollen sie auch so lange nicht zu lesen bekommen, bis sie mir dieses gleichgültige Geheimniß, wenigstens stillschweigend gestehen: werden Sie aber fortfahren, mich immer mit den heftigsten Schwüren das Gegentheil bereden zu wollen; so werde ich Ihnen keine Zeile Abschrift mehr von den Jesuitischen Briefen zusenden. — Sie sollten bedenken, wie viel Muth und Vorsichtigkeit es mich kostet, als ein beeydigtes Mittglied einer königlichen Canzley Ihnen alle Copien von solchen Briefen zuzuschicken, die mir entweder in Ansehung meines Amts unter die Hände kommen, oder die mir von andern beamteten Personen nur in grösstem Geheim anvertraut werden. So viele Verschwiegenheit ich in diesem Falle von Ihnen vermuthe; so viel können Sie auch von mir hoffen, zumalen da Ihnen nun die ehmalige Bekanntschaft mit diesem Herrn nichts mehr schaden oder nützen kann. Er sitzt vielleicht nunmehro in dem Palais des grossen Paoli, und arbeitet an der allgemeinen Offenbarung; und Sie befinden sich Ihrer Seits unter dem Schutz eines zärtlichen und treuen Gemahls ganz ruhig in den anmuthigsten Gegenden S — — ens. — Was haben Sie also zu scheuen? — oder fürchten sie etwann, ich möchte es einmal aus Boßheit Ihrem Gemahle schreiben? — Einer so kindischen Thorheit werden Sie mich doch nicht fähig halten! —

Da ich aber heute ohne hin nicht viel Zeit

übrig habe, mich mit meinen eignen Geschäften allzulange aufzuhalten; so werde ich Ihnen nur gleichsam im Vorbeygehen noch ein paar kleine Neuigkeiten berichten, die mir erst gestern ein aus T— — kommender und blos hierdurch reisender Rath, der ehedessen mein Freund auf hohen Schulen war, erzählte. Es sollen (sagt er) laut kürzlich eingegangenen Berichten, auf die vernommene Bottschaft von dem schröcklichen Uiberfall der Jesuiten, besonders in denen Provinzen M. — G. — C. — A. — L. — und V. — eine beträchtliche Anzahl lediger und verheuratheter Frauenzimmer theils in heftige Krankheiten verfallen, theils vom Verstande gekommen, und theils so tiefsinnig geworden seyn, daß man von diesen leztern in baldem auch den Ausbruch einer Krankheit oder Raserey befürchtet. Viele hat man durch falsche Vertröstungen wieder ein wenig zurecht gebracht; viele hat man auf Anrathen der Aerzte von dem Ort ihres Aufenthalts weg und in solche Gegenden gethan, wo sie weder schlimme noch gute Nachrichten von dem Zustand der unglücklichen Patres erhalten können; einige aber werden in der grösten Stille zu Hause im Verborgenen gehalten und sorgfältig bewachet, weil man schon von einigen soll gehört haben, die sich in der Hitze ihres Mittleydens heimlich auf den Weg gemacht haben, um denen heiligen Martirern in ihrem Elende nachzufolgen: die Tochter eines Oberaufsehers königlicher Einkünfte, und das einzige

Kind eines geschickten Arztes aus C. solle sich gar in Manskleidern davon gemacht haben.

Sie dürfen aber nicht denken, Madame! als ob nur Ihr Geschlecht allein dem Uibel eines solchen frommen Unsinnes ausgesetzt seye; o nein! es giebt zur Schande des menschlichen Geschlechts unter den Männern auch Thoren genug, die dergleichen Anfällen unterworfen sind. Auser dem, was mir obbemelter Herr davon erzehlte, wollte ich Ihnen aus hiesigen Gegenden selbst ein halbhundert so lächerlicher Geschöpfe nennen. Der Herr Luaga ist seit dem sechsten Aprill dieses Jahrs keinen Tritt mehr aus seinem Hause gekommen: es darf ihm auch niemand das geringste von dem fernern Urtheil des Königs über die fortgeschafften Jesuiten sagen, wenn man ihn nicht wie das kleinste Kind will weinen sehen. Mein Nachbar der Don Pallezo (wie er sich als ein armer Spanier zu nennen beliebt) hat ebenfalls seit der unglücklichen Post mehr über den Grafen d'Aranda als über den Dey von Algier geflucht. Er hat es auch bey der seligen Klarheit des verewigten Lojola betheurt, daß, wenn er ein jährliches Einkommen von 200. Pistolen hätte, er die Hälfte davon zu lauter heiligen Messen für diese arme Geistliche anwenden würde. Ich sagte ihm zwar: er hätte dieses nicht nöthig, indem die guten Patres jetzt die bequemste Zeit und Gelegenheit hätten, der-

glei-

gleichen erspritzliche Dienste sich selbsten zu leisten; allein er blieb halsstarrig bey seinem guten Vorsatze, und versprach mir noch im Weggehen die beste Kanne Wein, wenn ich ihm bald die erfreuliche Zeitung von der Wiederzurückkunft dieser heiligen Männer brächte. Ich machte ihm gute Hofnung, und ließ ihn gehen. Nach wenigen Tagen traf ich diesen unbeweglichen Jesuitenfreund wieder an. Ehe ich ihn anreden konnte, rief er mir schon entgegen: wie es mit den unglücklichen Patribus stünde? — Ich war begierig die Aufführung dieses Mannes bey einer widerwärtigen Post zu sehen, und sagte ihm mit einer Mine voll Bekümmerniß: Sie sind alle verlohren: Er erstarrete und verstummete zugleich, sah mich voller Schrecken eine Weile unbeweglich an, wollte endlich anfangen zu reden und konnte nicht, denn die Bestürzung hatte ihm die Zunge gelähmt: endlich sah ich die Thränen herabfallen; seine Zunge stammlete etlich unvernehmliche Worte, und damit gieng er fort. Sehen Sie da ein kleines Beyspiel von dem grossen Anhang, den diese treulose Landes-Verräther noch in den Staaten seiner Majestät zurückgelassen haben. Dem Himmel sey Dank, daß unser großer Carl noch vernünftigere Leute an seinem Hofe hat. Wiewohl vernünftiger zu seyn als der Pöbel und die Pfaffen, ist in Warheit eine gefährliche Sache. Bey der Dummheit lebt man doch sicherer, und auf gewisse Art auch mit sich

selbst

selbst zufriedner. Lassen Sie mich bald wissen, was denn die Frau von Beolde jetzt gesinnet ist, ob sie den armen Jesuiten das bestimmte Geschenk noch nachsenden will; oder ob sie unterdessen klüger geworden ist? Ich erwarte bald Ihre Antwort, und bin 2c.

Madame!

C. - - -

— — — —

Ein und zwanzigster Brief.

Madame!

Dem Himmel sey es gedankt! nunmehro bin ich mit Ihnen wieder ausgesöhnt: die Aufrichtigkeit Ihres Geständnißes hat Ihnen mehr Ehre gebracht; als wenn Sie den Martyrer Tod des Nepomucs über der Verschweigung Ihres Geheimnißes ausgestanden hätten. — Aber glauben Sie auch dagegen, daß ich weder Kosten noch Mühe sparen werde, Ihnen alle die Briefe zu verschaffen, die noch von diesem großen Theologen zu finden sind: ob ich wohl keinesweges hoffen will, daß Sie, von alter Liebe geblendet und von einer noch daurenden Hochachtung dahingerissen, an den verdamm-

dammlichen Sätzen dieser ruchlosen Briefe ein allzugrosses Wohlgefallen finden werden: welches in der That (ich muß es Ihnen offenherzig gestehen) meine sonst unumschränkte Hochachtung gegen Sie vielleicht nur allzuviel verringern würde. Daraus, daß Sie die bisherige Jesuiter-Briefe mit so vieler Gedult durchlesen haben, hab ich jederzeit den Schluß gemacht, daß Sie ein Herz voll christlicher Gelassenheit haben müssen, daß Sie aber so gar begierig werden die Briefe des Paters A. M. insbesondere zu wissen, lässet mich nichts anders schliessen, als daß Ihre bis dato noch verborgen gewesene Liebe viel stärker seyn muß, als alle Hochachtung, die Sie der Religion und der Kirche schuldig sind: denn sonsten müßte natürlicher Weise die Abscheulichkeit solcher Briefe auch den letzten Funken der Liebe schon längst ausgelöscht haben. — Doch! dieß will ich alles Ihnen überlassen, und mich nunmehro zu der Abschrift eines Briefes wenden, der Ihnen tausendmal besser gefallen wird, als mir.

Wertheste Freundin!

Die klägliche Aufführung und weitläufige Umstände bey dem tödlichen Hingang eines Menschen wird mir je länger je unerträglicher. Ist dann das unnütze Fleisch, das man eben im Begriffe ist zur Verfaulung in die Erde zu legen, folglich von den Menschen zu entfernen

fernen, und es um seiner Abscheulichkeit wegen so gar zu bedecken; ist eine solche dahingeworfene Hülse, sage ich, wohl noch werth, daß eine Menge lebender Menschen ihren Beruf stehen lasse, sich mit grosser Mühe und Beschwerlichkeit in Trauerkleider hülle, die natürlich heitere Mine in lauter Runzlen der schmerzlichsten Betrübniß falte, die freye Gebehrden des ganzen Leibes in Feßlen lege, um gebückt einherzugehen, und dann wie eine überwundene Garnison, die ihr Gewehr hat strecken müssen, in einer weitschichtigen Reihe, mit langsamen Schritten, zum Thor hinaus ziehe, um blos noch einige Augenblicke länger den Gestank des faulenden Körpers zu riechen? — In Warheit! das begreife ich nicht. — Noch weniger aber kann ich begreifen, wie sich der Unsinn vernünftiger Geschöpfe so weit hat erstrecken können, dergleichen lächerliche Begleitungen für Liebesdienste so man dem Verstorbenen leistet, anzusehen; und es denen als eine große Lieblosigkeit auszudeuten, die dergleichen nnnütze Begleitungen entweder aus Ermanglung der Zeit, oder aus natürlichem Abscheu vor den traurigen Gegenständen nicht mit machen. Die größte Schwachheit aber dünkt mich dieses zu seyn, daß unsere Kirche die Pflicht, die Todten zu ihrer Ruhe zu begleiten, sogar unter ihre gottesdienstliche Handlungen versezt hat! Frpmme Raserey! Wie viel Millionen überflüßiger Gefälligkeiten hat nicht der Beherrscher aller Wel-

ten den dienstfertigen Creaturen unsers kleinen Rundes zu danken! — — Oder ist es etwann die Seele des Abgestorbenen die man durch einen so schwermüthigen Spatziergang noch zu verehren sucht? — Das scheinet mir noch ungegründeter! — denn sie, die in einem Augenblick den ungeheuren Raum der Lüfte durchstrichen, und aus den Revieren der Sterblichen für ewig entwichen ist, wird sich wenig mehr um das bißgen Ehre bekümmern, die ihr nach unserer Blödsinnigkeit wiederfähret. Oder kommt die thränenvolle Begleittung nach dem Grabe etwann daher, daß man befürchtet, der ausgeblassene Lebensgeist des Verstorbenen möchte etwan auf seiner Hinfahrt in dem ungeheuren Raum der Lüfte sich verirret haben, und jeßo noch einige Jahrhunderte unter den Planeten herumstreifen müssen, bis sie den rechten Weg wieder gefunden? — Es ist möglich, daß es so tiefdenkende Leute gibt: aber warum hat man dann diesen guten Leuten nicht gesagt, daß die Strasse nach dem Himmel in etlich tausend Jahren von so viel Millionen Heiligen schon so betretten worden seyn muß, daß auch die Thoren nicht irren mögen! — — Oder ist dieses langweilige Leichengeschleppe etwann ein Anzeigen, daß die Leidtragende an der Unsterblichkeit der abgeschiednen Seele zweifeln? Das ist sehr warscheinlich! — denn es ist ohnehin das allgemeine Schicksal aller wichtigen Glaubens-Artikel, daß sie in Gesprächen und Schrif-

ten mit der grösten Halsstarrigkeit behauptet; bey gewissen Vorfallenheiten aber mit einer Seele voll Zweifel und Ungewißheit geleugnet werden. — — — Oder zweifelt man etwann, ob die Seele nicht allzugnädig möchte angesehen worden seyn? — Vielleicht ist wohl dieses die einzige wahre Ursache, warum man den Sarg noch bis zum Grabe mit Rauchfäßern, Gebethbüchern und Seufzern verfolgt; nicht den Seeligen zu ehren, nein! den noch nicht ganz versöhnten Himmel noch vollends zu besänftigen; oder wohl gar mit einem Strohm von Thränen den Teufel zu erweichen, der etwann als ein grimmiger Löw hinter einem Gebüsche an der Straße auf den neuen Fremdling lauret! — Aber wie wäre es, wenn der Richter über unsere Thränen lachte, und der Teufel ihrer spottete? — — Doch nein! ich will Ihnen im Ernste sagen: wer den Richter alles Fleisches nicht scheut, der spottet nur Gottes, wenn er einen Teufel glaubt: — — das allergewisseste ist also dieses. Die Menschen mögen einst von einem alten Philosophen gehört haben, daß das ganze Leben des Menschen nichts als ein bloser Zusammenhang von Trauer- und Lustspielen seye; sie sind dahero auf die Arlequins-Gedanken gerathen zur Ergänzung des Spectaculs nach dem Tode eines jeden Menschen noch ein kleines Nachspiel zu machen: welches aber lächerlicher und abgeschmackter ist als alle Auftritte, die der Seelige in seinem Leben mitgemacht

macht hat. — Dieses mag zu der Beantwortung Ihres letzten Schreibens genug seyn. Seyen Sie versichert, daß ich mir ein Vergnügen daraus mache, alle Ihre Fragen und Einwürfe nach meiner Einsicht aufs redlichste zu beantworten: nur seyen Sie nicht unvorsichtig mit Absendung Ihrer Briefe: und berichten Sie mir zuweilen politische Neuigkeiten, damit ich zu Verhütung alles Argwohns meinen Herrn Amts-Brüdern etwas von unserm Briefwechsel erzählen kann. Ich umarme Sie mit der Ehrforcht die ich Ihnen schuldig bin, und werde allezeit seyn ꝛc.

- - - -

A. M. Soc. Jes.

Ich thue deßgleichen Madame! — Leben Sie wohl! ich bin ꝛc. ꝛc.

C. - - -

— — — —

Zwey und zwanzigster Brief.

Madame!

Sie werden sich ohne Zweifel die sicherste Rechnung gemacht haben, heute wieder ein theologisches Sendschreiben von Ihrem angebetheten Pater A. M. zu sehen? — allein Sie haben sich dießmal in ihrer Hofnung eben so sehr betrogen, als ich mich dazumal in meiner Vermuthung irrete, da ich mein zweytes Ich heurathete. — An dem Tage meiner Verlobung bethete ich meinen Gegenstand als die vierdte Gracie an; und in wenig Tagen ward sie in die grausamste Parce verwandelt. So englisch sie mir in den Stunden unsrer ersten Bekanntschaft vorkam; so erschröcklich scheinet sie mir jetzo zu seyn, da sie sich entlarvt hat. — Warum ist es doch nicht möglich den unglücklichen Augenblick zu vermeiden, in welchem man sich selbst durch ein feyerliches Jawort auf eine so lange Zeit in die schwersten Feßlen schmiedet? Bald möchte ich auch auf die Gedanken des Herrn von Valente gerathen, welcher aus Verdruß über seine mißlungene Ehe in allen Gesellschaften behauptete: Gott habe das Weib zuerst erschaffen; als er aber gesehen, wie übel dieses Probstück ausgefallen; habe er sich erst ent-

entschlossen, ein zweytes Geschöpf herzustellen: welches auch dergestalten zum Vergnügen des Schöpfers ausgefallen, daß er es zum Herrn des erstern machte, doch mit dieser Bedingung, sich niemals in allzuenge Bande der Freundschaft mit demselbigen einzulassen; wofern es nicht seine Herrschaft und alle anerschaffne Glückseligkeit auf einmal bis an den Tag seiner Zernichtung verliehren wollte. Dieses bewieß er damit: weil alle Frauenzimmer vor ihrer Verehlichung so liebenswürdig wären, nach derselben aber sich so schnell in wütende Tigerthiere verwandelten; da hingegen die Aufwärterinnen geistlicher Personen bis an den Tag ihres Todes immer sehr demüthige und unterwürfige Geschöpfe wären, welche sich niemals unterstünden wiederspenstig zu seyn, weil ihnen die Kirche kein Recht gegeben habe, ihren Ernährer als die andre Hälfte ihres Lebens anzusehen. Ferner will er es daher beweissen, weil man angemerkt habe, daß die Weiber solcher Nationen, die bey ihrer Verehlichung von keiner heiligen Kirchenverknüpfung nichts wüßten, sich viel unumschränkter von ihren Männern müßten beherrschen lassen, auch sonsten kein Recht haben, sich bey irgend einer Vorfallenheit dem männlichen Geschlechte gleich zu rechnen; sondern sowohl in- als außer dem Hauße nur den Rang der obersten Dienstbothen hätten. Dahingegen die Weiber solcher Völker, die sich durch priesterliche Einsegnung mit einander ver-

bänden, durchaus herrschsüchtiger und unbändiger wären. Er führte verschiedene Beyspiele an, welche eben nicht die verwerflichsten waren. Und zeigte zuletzt, wie nützlich es wäre, wenn die Männer nicht unauflößlich an die Weiber gebunden wären. Zuletzt wollte er sogar behaupten, daß es wieder die Rechte und Würde eines freygeschaffnen Menschen seye, sich auf Lebenslang in ein Band mit jemand einzulassen, dessen Folgen man nicht einmal auf einen Tag voraussehen könnte. — Bey seinem Geschlechte fand er vielen Beyfall; aber bey dem Ihrigen, Madame, setzte es tausend Widersprüche. — Nun muß ich Ihnen aber auch sagen, warum Sie heute den zweyten Brief von dem Herrn A. M. nicht erhalten: weil ich auf den heutigen Tag viele Amtsgeschäfte besorgte; so schrieb ich gestern meine Briefe an meine Correspondenten, worunter auch der Ihrige war: als ich eben im Begrif war solche zu sieglen, rief man mich heraus, woselbst ich Jemand fand, der mich mit einer langen Erzählung eine ganze Stunde aufhielt. Meine fromme Frau, die sich sonst nichts wenigers als des Lasters des Vorwitzes will beschuldigen lassen, gerieth auf den glücklichen Einfall, meine Briefe unterdessen zu lesen; und als ich wieder zurück auf meine Studier-Stube kam, fand ich alles in der besten Ordnung, nur die Abschrift des Jesuitischen Briefes lag zerrissen auf den Boden. Es ist unmöglich, daß Sie sich

meinen Unmuth vorstellen können, den ich über dieser Boßheit empfand: nichts als die Möglichkeit denselben noch einmal abschreiben zu können, war im Stand mich von dem Ausbruch der heftigsten Wuth abzuhalten. Ich werde Ihnen also denselben erst mit künftiger Post übersenden. Haben Sie Mittleyden mit mir, und trösten Sie mich über meinem harten Verhängniße durch fernere Versicherung Ihrer fortdaurenden Freundschaft. Mein Unmuth ist noch nicht gänzlich gestillet: ich werde also vordißmal nichts mehreres hinzusetzen, als daß ich Sie unendlich hochschätze und mit der grösten Ehrerbietung bin

Madame!

C. - - -

Drey und zwanzigster Brief.

Madame!

Die beßere Hälfte meines Lebens wird nun bald den Weg alles Fleisches gehn, denn sie hat gestern das erstemal in ihrem Leben ein vernünftiges Wort mit mir gesprochen: Sie

bath mich auf eine verborgene Art um Vergebung wegen der Zerreissung des Briefes, und fügte noch andere liebreiche Schmeicheleyen hinzu, welche mich beynahe dahin gebracht hätten, sie das erstemal in meinem Leben warhaftig zu lieben. Ich fand es indessen für rathsamer noch ein wenig zu schmollen, und bey diesem glücklichen Zeitpunkt meine männliche Autorität ein wenig hervor gucken zu lassen. Meine Meinung war nicht übel angebracht: die gute Frau that, als ob sie bey meinem Ernste ein wenig bange wäre, und verdoppelte ihre Liebkosungen. Ich hielte es noch immer nicht für gut, ihr meine gänzliche Versöhnung merken zu lassen. Sie fieng an sich die schröcklichsten Vorstellungen von einer noch bevorstehenden Rache zu machen, und entfernte sich zu dem Ende, um mit einem Strohm von Zähren ihrem beklemmten Herzen ein wenig Luft zu machen. Sie blieb aber nicht lange abwesend, aus Forcht, ich möchte ihre Entfernung noch empfindlicher aufnehmen; sie verbarg ihre Betrübniß mit dem grösten Zwang, nahm eine heitre Mine an, und suchte mir überall mit einem holden Lächlen zu begegnen. Ihre Beflißenheit machte meinen Ernst wankend, ich suchte mich noch länger zu verstellen, aber umsonst. Jemehr ich ihr gefälliges Bezeugen sah, jemehr nahmen die Runzeln meines finstern Gesichts ab; und jemehr sie solche verschwinden sah, jemehr verdoppelte sich ihre Gefälligkeit. Nun war es mir nicht

länger

länger möglich, den Gleichgültigen zu machen: ich zwang mich alle noch übrige finstre Züge meines Gesichts vollends zu zerstreuen, und frug sie in einem sanften Thone: warum sie sich so viel Mühe gäbe meine Zufriedenheit zu befördern? — Ich hatte kaum ausgeredt, als sie mir mit der grösten Heftigkeit um den Hals fiel, und mich durch einen Strohm von Zähren, die über mich herabliefen, ihre vollkommneste Reue merken ließ. Ich versicherte sie wohl hundertmal meiner gänzlichen Vergebung; und ihre Thränen wollten nicht vertrocknen. Endlich konnte sie zur Rede kommen, und versprach mir tausendmal dergleichen Boßheit nicht mehr auszuüben. Ich versicherte sie hinwiederum einer ewigen Vergessenheit des geschehenen, und hatte das Vergnügen, die stärksten Zeichen der Hochachtung von ihr zu empfangen. In diesen Augenblicken schmeckte ich ein Glücke, das ich in der ganzen Zeit meines zwölfjährigen Ehstandes nicht geschmeckt hatte. Mit einem Worte, gestern war es das erstemal in meinem Leben, daß ich in meine Frau warhaftig verliebt wurde: und sie an ihrem Theile gebehrdete sich nicht anders, als ob sie erst heute mit mir verlobt worden wäre. Sie verschönerte sich auf alle Weise mit einem ausgesuchten Putze, und wandte alle ihre Kräfte an, um diesen Tag recht festlich zu machen. Sie hatte wohl hunderterley zu fragen, das ihr sonsten nie eingefallen war: und ihre Reden waren meistens mit zärtlichen

Zweydeutigkeiten begleitet. Ich fühlte ein neues Leben; und sie gleichte mehr einem neugebohrnen Kinde als einer Frau von acht und zwanzig Jahren. Und um mein Vergnügen auf den höchsten Grad zu bringen, ließ sie ohne mein Wissen die Kutsche anspannen, und fuhr mit mir als eine geschmückte Braut nach dem Lusthause ihres Onkels. Hier fand ich wiederum die stärksten Merkmale ihrer zärtlichen Beflissenheit. Die Tafel war mit den prächtigsten Confituren und Erfrischungs-Geträncken besetzt. Die Teppiche waren von dem niedlichsten Geschmacke, und die Servise nicht von der gewöhnlichen Gattung. Der Saal schien zur Vermehrung ihres und meines Vergnügens mit lauter verliebten Gemählden ausgeschmückt zu seyn. Wenigstens fand ich von allen denen alten Portraiten, Heldengeschichten, und spanischen Lustschlössern, die sonst an den Wänden dieses Saales geklebt hatten, keines mehr. Ihr Onkel selbst, der sonst so ernsthafte Herr von Luola verzog an diesem festlichen Tage seine vielfältigen Runzlen, und nahm auf ein paar Stunden die Gestalt eines lächlenden Freundes an. Selbst die Natur schien unsre Freude vollkommen machen zu wollen. Der schönste Sonnenglanz mit lispelnden Zephiren vermischet, verschönerte unsern Aufenthalt. Der wohlthuendeste Geruch von reifenden Früchten balsamirte uns; und das angenehme Plätschern künstlicher Springbrunnen vergnügte unser Gehör während dem, daß un-

sere begierige Blicke in tausend angenehmen Gegenständen herumirreten. Das Geschwätze munterer Vögel unterbrach vielmahl unsere Gespräche, und gaben meiner zärtlichen Donna manchen geschickten Anlaß zu verliebten Scherzen. Der ehrwürdige Alte hatte seinen Spaß mit unserer jugendlichen Thorheit; dann so nannte er unsre zärtliche Gespräche. Als sich endlich der flammende Feuerball mehr und mehr von unserm Horizonte entfernte, und der saphyrne Himmel mit den prächtigsten Tapeten von Purpur und zerflossnem Golde überzogen zu seyn schien; ließ sich in einem nicht weit entfernten Sommerhäußgen die sanfteste Musique hören, welche die Empfindungen der Zärtlichkeit und wollüstiger Freude noch mehr erregten, als alles andre. Fest umschlossen von den sanft drückenden Armen meiner neugebohrnen Gattin, und abgeschieden von der Gegenwart eines betagten Onkels, der die Wollust der Liebe nie gefühlt, sassen wir jezo unbeweglich in einem entlegnen Winkel des Gartens, und verlohren gänzlich die Sprache über dem niegefühlten Entzücken, das uns die Musick verschafte, und die glückliche Wiedervereinigung unserer Herzen in der stillen Umarmung uns lebhaft empfinden ließ. Trunken von Freude und ein wenig berauscht von dem edelsten Gewächse unsers Landes, sahen wir die schwarzen Schatten der Nacht uns bedecken, da wir unsre irrdische Seeligkeit erst einen Augenblick genossen zu haben glaub-

glaubten. Die Fackeln waren schon angesteckt, und die Pferde wieherten vor Freude, daß sie bald nach Hause kämen; und unsre Herzen liessen tiefe Seufzer fahren, daß wir dieses Paradieß verlassen und das unnennbare Vergnügen eines so himmlischen Aufenthalts nicht länger genießen sollten. Wäre ich der grosse Nachfolger Mosis gewesen, ich hätte der Sonne ebenfalls befohlen, bey ihrem glühenden Untergange noch ein paar Stunden zu verziehen; oder der Mond hätte mir wenigstens noch eine geraume Zeit über meinem Haupte müssen stehen bleiben: — Allein! hier war alles vergebens: wir mochten seufzen, wünschen, uns drücken, und tausend zärtliche Empfindungen haben; die verdrießliche Haußordnung eines murrischen Onkels hieß uns aufstehen, und einen Platz verlassen, auf welchem wir unbeschreibliche Süssigkeiten gekostet hatten. Zu unserm grösten Verdruß eilten die Bedienten so sehr mit uns in die Kutsche, als ob sie uns aus einer Mördergrube erlößt hätten; und meine Donna und ich glaubten, daß man uns aus dem Himmel verstossen habe, und nunmehro im Begrif seye, uns in unterirrdische Oerter zu bringen. Kaum hatten wir uns recht gesetzt und einander, wie Kinder, in die Arme genommen; so fieng der verrätherische Kutscher an, mit uns auf eine so unbarmherzige Weise fortzueilen, als ob wir ein paar ertappte Jesuiter wären. Unsere Köpfe, die wir vorhero auf die sanfteste Art aneinan-

der gelehnt hatten, schmissen wir jezo mit solcher Gewalt zusammen, daß wir beynahe ohnmächtig wurden. Mein Zorn entbrannte, daß ich mich nimmer länger halten konnte, dem besoffenen Kutscher mit einem paar vornehmer Flüche zu sagen: ob er glaubte, daß wir Königs-Mörder wären; und das satanische Vieh antwortete mir lachend: Ihr mögt seyn, wer ihr wollt, meine Pferde und ich wollen zur Ruhe. Dem Gewalt dieses Unsinnigen überlassen, fuhren wir in gänzlicher Betäubung dahin, und gelangten bälder als in einer halben Stunde zu Hause an, welchen Weg wir doch sonsten niemals früher, denn in fünfviertel Stunden zurückgelegt hatten. Bey dem Aussteigen wurde ich von meiner ganz verliebten Gemahlin wiederum auf das zärtlichste umhalset, und wir stiegen nicht anders miteinander die Treppe hinauf, als ob wir würklich von der priesterlichen Einsegnung daher kämen. Ihre schmachtende Blicke waren voll Feuer, und alle ihre Glieder voll Leben und Bewegung. Wie ich dazumahl gewesen seyn muß, kann ich Ihnen in der That nicht sagen, denn ich hatte mich selbsten ganz vergessen, und meine verwundernde Blicke nur auf die ungewöhnliche Aufführung meiner Frau gerichtet. Mein Erstaunen über ihrer ungemeinen Veränderung war so groß, daß ich nicht einmal die Freunde recht warnahm, welche bey unsrer Ankunft oben an der Treppe stunden, uns als Neuverlobte zu

empfangen. Ich erwachte erst aus meinem süssen Traume, als mich der Herr von H. . . . ein Bruder meiner Gemahlin bey dem Ermel zupfte, und mir scherzhaft zu meiner Vermählung Glück wünschte. Anfänglich glaubte ich, daß sich diese Freunde nur zufälliger Weise diesen Abend bey mir eingefunden hätten: allein ich wurde bald aus meinem Irrthum gerissen, indem ich nebst dem festlichen Prachte, worein sich meine Freunde verhüllet hatten, bey Eröfnung des grossen Zimmers auch eine prächtig besetzte Tafel fand, welches meine angenehme Bestürzung noch vollend dergestalten vermehrte, daß ich anfieng wegen einer geschehenen Bezauberung in den stärksten Argwohn zu gerathen. Das ganze Zimmer, alles war wie an dem Tage meiner ersten Vermählung. Wir setzten uns auch in derjenigen Ordnung zu Tische, wie die Hochzeitleute in unsern Gegenden sich an solchen Tagen zu setzen pflegen. Ein lautes Geräusch der Freude und des Vergnügens bemeisterte sich meines weitern Nachdenkens. Ich ward gleichsam wie von einem gewaltigen Strohme dahin gerissen. Man ließ mir nicht einmal Zeit nach der Ursache dieser festlichen Anstalten zu fragen: alles war einstimmig mich zu betäuben; und jemehr meine schalkhafte Frau merkte, daß ich das Geheimniß gerne wissen möchte, jemehr wußte sie Erzehlungen zu ersinnen, die meine gethanene Fragen in Vergessenheit setzten: ich glaubte auch nicht undeutlich bemerkt zu

ha-

den, daß ihr meine Befremdung das angenehm- ste Spiel war. So lange die Tafel dauerte, waren wir beyde der Gegenstand verschiedener zweydeutiger Scherze. Die öftere Wiederhoh- lung des Innhalts unsrer Pocale wollte endlich das Licht unsrer Vernunft verdunklen. Dieses merkte ich vorzüglich an mir selbst am stärksten: denn ich hatte nebst andern ausgebrachten Ge- sundheiten auch das hohe Wohlseyn des Gra- fen d'Aranda sehr oft zu Herzen genommen, und mir um seines Wohlergehens willen bey nahe den Hals abgesoffen. Ich wandte meine mor- gende Geschäfte vor; aber umsonst! die Gäste spielten den Meister. Ich ersuchte um ihrer eignen Ruhe willen; es war aber auch verge- bens: durch alles dieses vermehrte ich nur die spitzigen Scherze. Endlich fiel mir ein Mittel ein, welches das einzige rechte war, mich von meinen muthwilligen Gästen loszumachen. Und was meinen Sie, Madame! was ich that? Glauben Sie etwann ich habe ein wenig saur umhergesehen, und die Leute durch ein verdrieß- liches Wesen zum Aufbruch genöthigt? — O nein! Oder glauben Sie etwann, ich habe ein stinkendes Rauchkerzgen anstecken lassen, wie die Frau von B . . es zu machen pflegt, wenn sie ihrer Gäste gern los seyn möchte? — Auch nicht! — Oder denken Sie etwann, ich habe mich heimlich davon geschlichen, und den Freun- den dadurch stillschweigend zu verstehen geben, daß mir ihre Gegenwart verdrüßlich seye? Noch weni-

weniger. — Ich sehe schon Sie errathen es nicht: ich will es Ihnen also nur ohne weitere Umschweife sagen. Mein ganzes Geheimniß bestund darinn: ich gab meiner Braut einen recht sterblich verliebten Blick; und dieses würkte so stark, daß sie ohne weitere Ceremonie aufstund, und dadurch die ganze Gesellschaft in Bewegung brachte. Denn bey diesem Blicke fiel ihr ein, daß keine alltägliche sondern eine besondere Nacht auf uns warte. In einem Augenblick sahe ich meine Gäste nicht mehr. Ob ich meine Gäste gehörig beurlaubet, und nach dem Gesetz des Wohlstandes gebührend verabschiedet, das kann ich Ihnen nicht sagen: denn meine Augen waren so dunkel worden, daß ich in diesem Augenblick den Jacob ebenfalls für einen Esau angesehen hätte, wie der betagte Isaac. Andern Theils hatte ich meinem Kopf so voll Heuraths-Gedanken, daß ich auch dem Monarchen von Marocco kein Gehör gegeben hätte, wenn er um diese Zeit zu mir gekommen wäre. Meine Gemahlin merkte sehr deutlich was ich im Schilde führte, und gängelte mich wie ein schwaches Kind an den Ort der Ruhe. Ich wollte als ein Bräutigam meine Schuldigkeit beobachten, und meine Braut auskleiden, wie ich am Tage meiner ersten Vermählung gethan; aber das Erdbeben von Lissabon bewegte den Ort, da ich stund, so sehr, daß ich als ein Trunkener zu Boden fiel, und beynahe meinen hochzeitlichen Hals gebrochen hätte. Meine erschrockne Braut half mir wie-

wieder ein wenig auf, und unterstützte meine bebenden Schenkel mit einem Lehnstuhle. Diese Naturbegebenheit machte, daß ich wieder ein wenig zu mir selbst kam, und das ganze sonderbare des verstrichnen Tages mit einem flüchtigen Blick durchlief. Meine Verlobte nahm das Nachdenken gewahr, in welches ich verfiel, und frug mich mit einer Art von Besorgniß, um die Ursache desselben. Ich wiederhohlte die Fragen, die ich schon beym Abend-Essen so oftmahl vergebens an sie gethan, und bekam folgendes zur Antwort: — Mein Geliebter! sagte sie mit dem sanftesten Thone der Entzückung, ich habe seit kurzem geglaubt, daß alle die Tage unsrer ehelichen Gemeinschaft uns bis anjezo in Absicht der wahren und zärtlichen Vereinigung vergebens verflossen wären. Die Schuld war nicht an Euch, mein lieber Don! Eine allzuwenige Kenntniß meiner Pflicht und Eures unschätzbaren Werths hat gemacht, daß ich die schönsten Tage der Zärtlichkeit ungebraucht habe verfliessen lassen: und ich halte jede Stunde für verlohren, die ich in der kaltsinnigen Gesellschaft mit Euch bis jezo zugebracht. Vergebet es der Unerfahrenheit eines jungen Frauenzimmers, die von sich selbst nicht mehr Uiberlegung, und von einer allzuzärtlichen Mama allzuviele Nachsicht genossen hatte. Ich weiß es, wie viele Gedult Ihr mit mir bishero getragen, und beklage es im ganzen Ernst, daß ich der Prüfestein Eurer Gelassenheit gewesen bin; aber Eurer vernünftigen Aufführung habet Ihrs zu danken, daß

ich es künftig nicht mehr seyn werde. Die Gedult, die ihr bey Zerreißung des Briefes bewiesen, hat mich mehr gerührt, als alle Sittenlehren, die ihr mir sonst auf die sanfteste Art beyzubringen gesucht habt. Ich habe dahero zu einer Vergeltung eurer Güte und zu einem Zeugniß meiner aufrichtigsten Reue Euch an dem heutigen Tage eine besondere Freude zu verschaffen gesucht. Alle Anstalten zu den Feyerlichkeiten des heutigen Tages kommen von mir her. Und ich wünsche nichts, als daß Ihr den heutigen Tag für den warhaften Tag Eurer Verbindung mit mir ansehen möget. — Bey Anhörung dieser Rede saß ich da, wie ungefehr der Erz-Vater Jacob dagesessen haben mag, da man ihm verkündigte, daß sein Sohn Joseph noch lebte. Ich horchte; ich sah mich um; ich betastete mich überall; ich bewegte mich ein wenig; ich murmelte etwas mit mir selbst, um zu sehen, ob ich mich noch in der Cörper-Welt, oder unvermerkter Weise schon in dem Reich der Himmel befände. Ungefähr hörte ich meine Taschen-Uhr, und diese war es allein, die vermögend war, mich aus meiner Verwirrung zu reissen: denn ich schloß augenblicklich, daß eine verewigte Seele dergleichen Maschinen nicht bey sich tragen werde. Nichtsdestoweniger war ich noch lange nicht vermögend meiner bußfertigen Braut eine Antwort auf ihren Vortrag zu geben. Ich sah sie blos mit starren Augen an, und ließ sie aus meinem Stillschweigen die grosse Verwunderung merken, in welche mich

ihr unerwarteter Vortrag versetzt hatte. Nunmehr schwieg sie auch einige Minuten stille. Endlich bekam ich den Gebrauch meiner Zunge wieder; und sagte ihr mit der möglichsten Zärtlichkeit alles, was mir Freude und Verwunderung eingab. Ich nannte sie mein Vergnügen, mein Leben, meinen Ruhpunkt, meine Göttinn und alles, was die Liebe einem bezauberten Menschen eingibt. Ich versprach ihr alles, was Treue und Hochachtung gewähren kann; ich schätzte mich glücklicher als den Prinzen von Asturien, daß ich in ihr alle mein verlohrnes Glücke mit einem so vielfältigen Seegen wieder gefunden hätte. Während deme fuhr ich aber immer fort, auf meine Taschen-Uhr zu horchen, ob sie würklich schlüge; oder ob mich nur sonst etwas getäuschet hätte: denn alles was ich diesen Tag schönes, wunderbares und außerordentliches gehört, gesehen, und empfunden hatte, kam mir möglich vor; nur die Bekehrung eines Weibes konnte ich durchaus nicht begreifen. Hundertmal war ich Willens aufzustehn, und mich an dem Firmamente zu erkundigen, ob sich nicht etwan die Welt gänzlich aus ihren Punkten gewälzt, oder ob sich vielleicht ein fürchterlicher Comet an dem Himmel befände, der durch seinen ungeheuren Schweif die Leute zur Busse ermahnte; allein das Erdbeben von Lissabon hatte mich vorsichtig gemacht: ich blieb also sitzen und glaubte indessen meiner neuen Gemahlin auf ihr Wort, was mich die Betäubung meiner Sinne noch nicht begreifen ließ. Endlich schrit sie zu Aus-

übung einer Pflicht, die sie sonsten in ihrem Leben nicht beobachtet hatte, und half mir aus den Kleidern. Ihr muthwilliges Bezeugen machte, daß ich ein wenig aufgeräumter wurde. Der Gott der Liebe regte sich; und der Gott des Weins unterstützte sein Vorhaben. Wir umarmeten einander wie Liebende von achtzehen Jahren, und um diesen grossen Göttern ihr Opfer noch zu gebührender Zeit zu bringen, legten wir uns eiligst zu Bette. Der Schein der Lampe erhellete das Dunkel unsers Heiligthums noch allzusehr: ich zog also die Umhänge vor, und warf mich mit unaufhaltbarer Begierde in die Arme meiner schmachtenden Gemahlin. Hier überzeugte mich erst das Fühlen ihrer heftigen Küsse vollends von der Würklichkeit meines cörperlichen Daseyns. Wir redeten nicht mehr durch Worte miteinander, sondern wir gaben uns einander durch lauter Bewegungen zu verstehn, die sich in der Sprache der Sterblichen nicht auszudrücken weiß. — Kurz! wir wurden im höchsten Grad einander verliebt, und unsre Menschlichkeit verleitete uns so weit, daß wir endlich — — — Nein! mehr hat mir meine Gemahlin nicht erlaubt Ihnen zu berichten. — Genug! wir schliefen endlich sanfte ein, und erwachten erst, da die Sonne die Höhe unsers Horizonts schon beynahe erreicht hatte: und heute ist dieser Brief mein erstes Geschäfte gewesen: ich glaube aber er ist lang genug; ich werde also nicht nöthig haben, Ihnen die Abschrift des noch rukständigen Briefes von dem Pa-

ter A. M. beyzufügen. Leben Sie wol! ich bin ꝛc.

Madame!

C. - - -

Vier und zwanzigster Brief.

Madame!

Nunmehr werde ich endlich einmal mein Wort halten, und Sie des Vergnügens nicht länger berauben, den Brief zu lesen, auf welchen Sie nunmehro schon eine geraume Zeit mit der grösten Ungedult warten. — Ob sich noch mehrere dergleichen finden werden, weiß ich nicht: meine Herren Correspondenten sind nicht allemal die Fleissigsten, so wohl in Beantwortung meiner Briefe, als in Nachsuchung der vorhandenen Papiere; sie haben ihre Augen nur immer auf Wechselbriefe, auf Vermächtnisse, auf Verträge und auf Nachrichten aus America gerichtet. Um dergleichen ketzerische Abhandlungen bekümmern sie sich nicht. Erst jüngst bekam ich ein Schreiben von einem Gouverneur in die Hände, welches in einen solchen Jesuitischen Brief eingewickelt war: hieraus können Sie also die Gleichgültigkeit dieser Leute gegen solche Dinge sehn. — Wie ich mich gegenwärtig mit meiner neuen Frau befinde, will ich Ihnen im nächsten Briefe erzählen; so viel

kann ich Ihnen vorläufig sagen: meine zweyte Vermählung hat mich bis jetzo noch nicht gereuet. Allein wenn es wahr ist, wie einer unserer Dichter sagt, daß die beste Ehe nicht länger als zween Tage daure; so werde ich bald wieder aus meinem Paradiße verstossen werden, oder der Dichter hat gelogen. — Doch ich mag diesem unerträglichen Gedanken nicht länger nachhängen. Schade genug, wenn sich die betrübte Weissagung des Dichters auch wieder meine Verhoffung noch bestättigen sollte. — Ich schreite zur Mittheilung des Briefes, hier ist er. —

Mein Freund!

Die Strafgerechtigkeit Gottes ist ein Haupt-Artikel derjenigen Religion, deren grösstes und heiligstes Gesetz die Liebe ist; und ich habe noch von keiner Nation gelesen, die in diesem Punkt so lieblos und unbarmherzig urtheilet, als eben die Christen. Wenn sie auch ohne die geringste höhere Erleuchtung nur nach einer gesunden Vernunft urtheilen wollten; so sollten sie keine so unmenschliche Urtheile von dem unendlich gütigen Wesen und ihren unsterblichen Mitgeschöpfen fällen. Alles muß Strafe seyn, was unsern blöden Augen fürchterlich ist; und alles Seegen was unser schwaches Gesichte blendet. Elender Schluß! — Ist der Himmel genöthiget einen Menschen vor unsern Augen mit dem Donner zu zerschmettern, daß wir daraus seine Gerechtigkeit erkennen lernen;

nen; und über einen andern das Amaltheen-Horn auszuschütten, um uns dadurch von seiner Gütigkeit zu überzeugen? — Unverschämte Forderung! würde denn Gott nicht gerecht seyn ohne unser Zeugniß; oder nicht gütig ohne unsern Beyfall? — Welch ein Unsinn hat die Sterblichen verleitet, sich so nahe in das Heiligthum des Ewigen zu dringen! — Er, der Unerforschliche! soll sich von Geschöpfen beurtheilen lassen, die sich selbst nicht einmal kennen; Würmer, die kaum ein wenig mehr als ein thierisches Leben haben, erkühnen sich die Pfade des Beherrschers aller Welten auszuspüren! — aber zu ihrer gerechten Strafe verirren sie sich mit ihren forschenden Blicken in dem Dunkel unbegreiflicher Wege Gottes, und stürzen zuletzt alles fernern Lichts beraubt in den Abgrund selbstverursachter Verzweiflung, und gehen mit Schrecken demjenigen entgegen, in dessen väterliche Schoos sie sonsten mit Entzücken hätten eilen können. — Ist dann das ohne anders ein untrügliches Kennzeichen des göttlichen Zorns über ein Land, wenn er dasselbe mit Pest heimsucht? — Ja viele tausend Christen, und selbst die Schrift sagt es: — nun bin ich überwiesen! — Aber können nicht viele tausend Christen etwas ungegründetes glauben, wie ein einziger? — o ja! — Glauben denn nicht viele tausend Christen die Wunderthätigkeit hölzerner Bilder; und dannoch ist es nicht wahr? — Sagt nicht selbst die Schrift, GOtt habe das Herz Pharao verstockt; und dannoch ist es nicht

wahr, denn die Lehre des neuen Bundes widerspricht diesem Vorgeben im höchsten Grad! — Also wollen wir bey der Untersuchung der Gerechtigkeit Gottes die Schrift an ihrem Orte lassen, und die Vorurtheile einer Million Christen nicht mit zu Rathe ziehen. — Ich komme also wiederum auf das Land, welches mit einer Pest heimgesucht wird. Es ist warscheinlich, daß der mehrere Theil seiner Einwohner eben nicht die Frömsten sind; aber wenn die Pest ein Mittel ist, dessen sich Gott bedient, die Bösen auszurotten, warum läßt er nicht eine über ganz Europa auf einmal kommen? — Sie werden sagen, er straffe ein Land zur Warnung des andern. — Nun gut! aber wenn das ist, warum raffet er in diesem unglücklichen Lande auch eben soviel Fromme als Böse mit fort? — Oder warum raffet er nicht vielmehr die Fromme zur Warnung der andern weg, und siehet hernach zu, ob jene sich bessern werden? — Oder wenn er ja gesehen hat, daß sich diese nicht mehr bessern werden; warum raffet er denn die alten Greise mit den Säuglingen zugleich fort? — Oder warum können Leute von starken Naturen, von besonderer Complexion auch die grausamste Pest überstehen, und nur die Schwachen allein müssen den Zorn Gottes fühlen? — Oder sind die, die gestorben sind unglücklicher, als die, die noch leben und das Elend mit ansehen müssen, das jene aus dem Gesichte verlohren haben? — — — Oder ist etwann die schnelle Hinwegraffung der Menschen

schen das Schröckliche der Pest, und also die Ursache, warum sie diese Landplage als ein Kennzeichen des göttlichen Zorns ansehen? – Es kann auch nicht wohl seyn, denn was in diesem Falle zur Zeit einer Pest in einem Lande insbesondere geschieht, das geschieht in der ganzen Welt alle Tage im allgemeinen: es sterben alle Tage Leute von verschiednem Alter, von verschiedner Aufführung, und auf verschiedne Art schnell und langsam, folglich müßte entweder die ganze Welt immer und alle Tage das Gericht fühlen; oder die schnelle Hinwegraffung der Menschen können wir weder zur Zeit der Pest noch ausser derselben für ein besonders Zeichen des götlichen Zorns erkennen. Entweder reisset die göttliche Güte durch die Pest einen Frommen aus seinem Gefängniß; oder er bewahret einen Gottlosen vor noch mehrern Sünden. Die göttliche Güte hat durch das heftige Dahinreissen der Pest entweder eine grosse Menge Leute vor einem langsamen und hundertfachen Tod bewahren wollen; oder er hat uns den Schmerzen den wir nach dem ordentlichen Lauf der Natur bey dem zufälligen Abschied der Unsrigen bald heute, bald morgen erdulten, durch eine so plötzliche Hinwegraffung auf einmal wollen überstehen lassen. – Doch dieses alles sind nur Nebengründe: die Hauptursache mag wohl diese seyn, daß der gütige Schöpfer in seiner grossen Haushaltung zuweilen für nöthig findt dieses oder jenes Land durch eine Pest ein wenig von seinen allzuvielen Einwohnern zu befreyen, und der Nachwelt Platz zu machen, welche sich vielleicht untereinander selbst verzehren, und zu einer unerträglichen Last werden würden. Wie man auch von undenklichen Zeiten her angemerkt hat, daß dergleichen Krankheiten meistens da ihre Wuth ausüben, wo die Einwohner gar zu häufig sind. – Wiewohl ich habe nicht nöthig, mich bey dem Exempel der Pest allein so lange aufzuhalten; wir haben noch hundert andre Gelegenheiten, wo wir das Lächerliche der menschlichen Urtheile eben so deutlich, oder noch deutlicher wahrnehmen können, wenn wir nicht unsre Augen

vorsetzlich vor dem Licht der Vernunft zuschließen, und uns selbst aus lauter Boßheit alles Trosts berauben wollen, den uns die göttliche Güte aus ihrer unendlichen Vollkommenheit selbst schöpfen heißt. — Sagen Sie mir, wie ungebehrdig stellen sich die Leute, wenn der Hagel in irgend einer Provinz einen, oder etliche Aecker armer Landleute verwüstet hat. Entweder müssen es die gottlosesten Leute gewesen seyn; oder der Himmel hat sie sonst aus gerechtem Zorn heimgesucht: allein, wenn das ist, warum hat er nicht vielmehr den harten und grausamen Edelmann so gestraft, der es gewiß zehnmahl mehr würde verdient haben? — Ja! sagen Sie, der gerechte Himmel wird ihn schon auch noch finden: Gewiß, ein grosser Trost für die armen Bauren! wenn sie der Edelmann zum Lande hinaus gejagt hat, dann wird ihn der Himmel erst heimsuchen. — Nein, mein Freund! ich glaube vielmehr der gütige Himmel hat diesen durch Hagel und Sturm etwas genommen, damit ihre Nachbarn Gelegenheit haben, das grosse Gesetz der Liebe an ihnen zu erfüllen; so wie ich es auch von den allermeisten Unglücksfällen glaube. Denn wie wollten wir einigen wahren Gehorsam gegen Gott ausüben, wenn wir und unsre Nachbarn in einer beständigen Glückseligkeit lebten? — Würden wir wohl das Glück haben, die Zufriedenheit unsers Nächsten wieder hergestellt zu sehen, wenn ihm niemal kein Unfall begegnet wäre? Würden wir wohl jemals das seltne Vergnügen schmecken einen Befehl unsers grossen Beherrschers erfüllt zu haben, wenn wir nie keine Gelegenheit dazu hätten? Bey einer gänzlichen Aufhörung aller Unglücksfälle würden wir mit unserm Christenthum in die langweiligste Unthätigkeit verfallen, und in kurzer Zeit die vortrefliche Sittenlehre des neuen Bundes ganz vergessen. Niemals würden wir die edlen Empfindungen eines zärtlichen Mitleydens fühlen, und niemals würden wir so glücklich seyn, uns unsern Nächsten durch einen großmüthigen Dienst verbunden zu haben. Oder würde Ihnen vielleicht an

alle

alle deme nichts gelegen seyn, wenn nur kein Unglück mehr in der Welt wäre. Gut! so seyen Sie ein Christ; ich will ein Mensch bleiben. – Oder ist es etwann der Ehre des Unendlichen so vortheilhaft, wenn wir alle uns fürchterlich scheinende Begebenheiten als eine Folge seiner Rache ansehen? – Gewiß nicht! jemehr wir uns bestreben werden, auch das schröcklichste als eine Folge seiner preiswürdigen Regierung zu betrachten; je näher werden wir es treffen, und jemehr werden wir unsre Pflicht erfüllen: denn das ist wohl unstrittig unsre wichtigste Beschäftigung, ihn jemehr und mehr als den Inbegrif aller Güte kennen zu lernen. Denn wenn dieses majestätische Wesen jemals beschlossen hätte oder beschliessen sollte, nach dem Verhältniß seiner unendlichen Grösse gegen unsere Nichtswürdigkeit sich nur im geringsten zu rächen; so würde auch die plötzliche Vertilgung des ganzen Erdballs nicht hinreichend seyn zu einiger Genugthuung. Oder glauben Sie etwann, der, der Planeten zernichtet, und ganze Heere von Welten durch ein bloses Wort aus Nichts hervorkommen heißt, würde seinen Zorn mit dem Tod etlicher Menschen stillen, die man in einer Höhe von etlich hundert Klaftern schon nicht mehr siehet? – Verbannen Sie diesen unwürdigen Gedanken auf ewig aus ihrem Herzen, und lernen Sie künftig erhabner von dem ewigen Wesen denken, das ganze Millionen Menschen blos zu seinem Vergnügen erschaffen und wieder zernichten kan. – Doch ich muß mich von der herrlichen Lehre der Strafgerichte Gottes noch ein wenig weiter mit Ihnen besprechen. Ist es etwann eine ausgemachte Wahrheit, daß derjenige ein Sünder, und folglich sein Tod ein Strafgericht gewesen ist, der von einem Schlagflusse unversehens dahingerissen wird; so sagen Sie mir, in welchem göttlichen Manifest es geschrieben stehe, daß das ein Zeichen der göttlichen Gnade und ein Merkmal eines frommen Menschen seye, wenn man zu Aushauchung seiner Seele sechs Wochen Zeit hat? – Sie werden sagen, es

ist eine Gnade, wenn man Zeit hat, sich auf seinen Tod zu bereiten: und ich sage, es ist eine Gnade, wenn man den Schritt aus dieser Welt in die andre so geschwind thun kann. – Sie werden ferner einwenden, eine unbereitete Seele seye nicht geschickt zum Reich Gottes; und ich sage: wer sich in einer Zeit von dreysig und vierzig Jahren nicht dazu bereitet hat, der wird es in sechs Wochen nicht mehr ereilen. Sie sagen: die göttliche Barmherzigkeit ist groß: und ich sage, der Menschen kindische Einbildung ist noch grösser. Sie sagen, es ist eine große Gnade seinen Tod vor sich zu sehen; und ich sage, man ist glücklich unversehens seiner Feßlen los zu werden. Die Vorbereitung zu seinem Ende ist mehrentheils ein Werk menschlicher Phantasie und die Folge einer zaghaften Seele. Es kommt mir just vor, wie wenn unser Monarch einen armen Bauren aus Castilien oder Catalonien durch einen Landbothen schnell nach Hofe berufen ließ um ihn daselbst in Purpur und Sammt kleiden zu lassen, und ihm an seiner Tafel einen Platz unter seinen Günstlingen auf Lebenslang anzuweisen: und dieser Thor wollte sich einige Wochen Zeit ausbitten, um sich erst ein wollen Kleid machen zu lassen und sich auf einige Jahre mit Korn und Wein zu versehen. Würde sich dieser Unsinnige nicht eben dadurch aller Güte seines Fürsten unwürdig machen? – Ja! aber unsre Sünden müssen dem lieben Gott erst abgebethen werden, denn nach dem Tod ist keine Vergebung mehr! Das ist sehr schön; denn ohne dieses würde die Hölle lang nicht so voll geworden seyn, als sie würklich seyn soll. Wer seinen Schöpfer stäts vor Augen hat, der wird am Ende einer solchen Nothhülfe nicht bedürftig seyn; und wer frech genug gewesen ist, ihn sein ganzes Leben hindurch auf die Seite zu setzen, der ist auch keiner fernern Barmherzigkeit mehr werth, sondern er mag es darauf ankommen lassen, ob ihn der grundgütige Schöpfer nach dem Tode noch einer Läuterung würdigen will, oder ob er ein so unwürdiges Geschöpf will gänzlich und auf ewig

zernichten. – Der Graf von Tollette endigte vor einiger Zeit sein Leben in einem heftigen Wolkenbruche, welcher ihn nicht weit von Truxillo auf freyem Felde überfallen; und alle Welt schrie, er müsse ein grosser Sünder gewesen seyn, weil ihn die göttliche Gerechtigkeit auf eine so schröckliche Art habe sterben lassen. Allein, wenn hat dann der Herr über Tod und Leben sich anheischig gemacht, die Seelen seiner Auserwählten nirgend anders als auf dem Bette abholen zu lassen? – Die Frau von Saromo gab ihren Geist in der Kirche zu Ognate währender Messe auf; und der ganze Haufe der Versammleten erklärte sie als ein vorzüglich Mitglied des Himmelreichs, weil sie in einer so heiligen Verrichtung gestorben wäre; unerachtet man sonst in ihrem ganzen Leben nicht die geringste Spur einer tugendhaften Gesinnung bey ihr fand. – Mit einem Worte, mein Freund! lassen Sie die preißwürdige Haußhaltung Gottes ganz unangetastet; werfen Sie sich mit der tiefsten Erniedrigung ihrer selbst dem Beherrscher aller Dinge zu Fuße; und erwarten Sie mit der größten Gelassenheit jeden Augenblick die Vollstreckung seiner unwiederruflichen Befehle. Lieben Sie mich ferner, wie bisher, und glauben Sie daß ich allzeit seyn werde ꝛc.

- - - -

A. M. Soc. JEsu.

O wie froh bin ich, Madame! daß dieser unerträgliche Brief einmal ein Ende hat! beynahe hätte ich ihn unvollendet liegen lassen: allein was thut man nicht solchen schätzbaren Freundinnen zu Gefallen! Mit der nächsten Post werde ich Ihnen Dinge berichten, die mir nicht so beschwerlich zu schreiben sind, als dergleichen ruchlose Briefe. Leben Sie wohl! ich bin müde!

C. - - -

- - - -

Fünf

Fünf und zwanzigster Brief.

Madame!

Dem Himmel sey Dank! mein Dichter hat bis dato noch immer gelogen! und ich wünsche zu meinem Vergnügen und zur Ruhe meiner bekehrten Gemahlin, daß er ewig ein unwarhafter Autor bleibe! – Aber davor ist mir nunmehro ein wenig bange, der Himmel möchte fürs künftige einen gewaltigen Uiberlauf von den Männern bekommen, wenn sie vernehmen, daß das Wunder einmal würklich geworden ist, welches man vorhero in ganz Spanien nicht einmal für möglich gehalten hat; und wenn hernach der bekehrten Weiber zuviel würden, so möchte die Mode plötzlich alt werden, und dann das Unglück der Männer hernach zehnmal schlimmer seyn, als vorhero: denn bey aller zärtlichen Gesinnung, die meine Gemahlin jezo in allen Stücken gegen mir ausübt, ist sie doch immer noch eine sehr grosse Freundin von neuen Moden; und kann es durchaus nicht ertragen, wenn außer der Frau Gouverneurin noch mehr als sechs oder acht Dames dergleichen Kopfzeug haben, wie sie einen zu tragen pflegt. Sie sucht das Grosse und Erhabne einer Sache, in der Wenigkeit ihrer Anzahl: und würde selbst eine Verachtung gegen die heiligen Leiber bekommen, wenn ihrer mehr als zween in unsrer Bischöflichen Hauptkirche wären. Um desto grösser aber ist meine Verwunderung schon von langen Zeiten her gewesen, daß ihre Hochachtung gegen die Jesuiten doch immer so unauslöschlich war, ob sich gleich ihrer bey tausenden im unserm Königreiche befanden. Ich habe schon tausenderley hierüber gedacht, und ich kann doch keinen wahrscheinlichern Grund finden, als der himmlische Seegen, den sie dem schönen Geschlechte so väterlich mittheilten, müßte etwan der Grundstein ihrer dauerhaften Hochachtung gewesen seyn. Was

mei-

meinen Sie? – Oder könnte noch etwas anderes darunter verborgen seyn? – Ich glaube schwerlich, denn die Geldtasche des Mannes, und der geistliche Seegen des Priesters waren doch zu allen Zeiten das einzige, was die Weiber warhaftig geliebt haben: das andere nahmen sie nur im Vorbeygehen mit. – Ich werde es aber von Ihrer gütigen Gesinnung erwarten, wenn Sie mich eines bessern belehren wollen. – Ich werde also hievon nichts mehr sprechen; sondern Ihnen jezo noch in einigen Zeilen vollends erzählen, wie zufrieden ich seit der letztern Hochzeitnacht mit meiner ganz veränderten Gemahlin gelebt habe. – Von dem Augenblick an, da ich in den Armen meiner Braut, nach einem kurzen Duell, das noch zwischen uns vorgefallen, eingeschlafen war, hat sich weiter nichts wichtiges mehr ereignet; kein Traum, kein Engel, kein Gespenst, keine Räuber, kein Tod und kein Teufel, noch viel weniger ein Jesuit störte unsern sanften Schlummer: ein paar Gesandte des Gottes der Liebe mochten wohl zugegen gewesen seyn, allein diese waren allzusehr mit unsrer Aufführung zufrieden, als daß sie uns hätten beunruhigen sollen; sie beförderten vielmehr unsre Ruhe, und mochten wohl die Hauptursächer gewesen seyn, daß keine Hexe von Aquilejo oder Fuentarabia sich zu unserm geheiligten Lager nahen konnte. Kurz! wir schliefen vortreflich, und erwachten nicht ehender als bis sechs Stunden nach Sonnen Aufgang. – Welches von uns beyden zuerst erwacht seye, kann ich Ihnen nicht sagen: wir waren auf einmal so harmonisch, daß wir auch in einem Augenblick mit einander erwachten; zugleich wünschten wir einander Glück zu unsrer neuen Verbindung, und zugleich wollten wir auch die Thorheiten der Verliebten wieder mit einander anfangen, als eben ein Bedienter kam, und mir die Gegenwart eines Freundes meldete, der schon zwey Stunden auf mich wartete. Hier trennte sich unsre Einigkeit ein wenig, denn meine Gemahlin stieg zur Rechten des Bettes, und ich zur

Lin-

Linken hinaus. Sie eilte zu ihrem Nachttische, und ich zu meinem Freunde. Sie trank einige Tassen Thee, und ich ein paar Köpgen Chocolade mit meinem Freunde. Ich eilte in mein Comptoir, und sie zu ihrem grossen Spiegel. Nach einem paar Stunden vereinigten wir uns wieder an der Mittagstafel; woselbst wir mit der grösten Zufriedenheit von der Welt in Gesellschaft unsers Freundes speißten, und an allerhand scherzhaften Anmerkungen über unsern zweyten Ehstand keinen Mangel hatten. Meine Gemahlin kam mir ungemein vergnügt vor, und sie hatte ihrer Seits noch so viel jugendliches an mir gefunden, daß sie hartnäckig behauptete, ich hätte mich in Berechnung meiner Jahre geirret. Nach geendigter Tafel giengen wir ein wenig spazieren: tranken ein paar Flaschen des besten Landweines, und kehrten eben so vergnügt wieder zurücke. Abends giengen wir in die Comödie. Nach derselben speißten wir zu Nacht, und giengen darauf eben so vergnügt zu Bette, wie den vorigen Tag. In dieser paradiesischen Einigkeit leben wir nun seithero ungestört. Nichts scheint unserm Glücke gefährlich zu seyn, als einige gewisse Leute, die alle ausgestreute Märgen von der Würksamkeit der hohen Vorbitte des römischen Stuhls für die verbanneten Patres mit der größten Beflissenheit hin und wieder tragen, und endlich meine Gemahlin wieder aufstößig machen könnten. Denn die Aussöhnung der Jesuiter mit dem Könige würde sie unfehlbar zu derjenigen Sünde gegen mich verleiten, die den Lucifer um seine erste Herrlichkeit gebracht haben soll. Vereinigen Sie Ihr Gebeth mit dem meinigen, daß es nicht geschehe. Was ich Ihnen künftig schreiben werde, weiß jezo noch nicht. Vielleicht nicht viel, vielleichte gar nichts von den Jesuiten. Leben Sie wohl! ich bin rc.

C. - - -

Madame!

— — — —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesler, Johann Georg

Spanisch-Jesuitische Anecdoten oder aufgefangene Briefe einer spanischen Privatperson an seine vertraute Freundin, die Frau von L.*** in T.***

Bd.: 2

Straßburg (1767)

Jes. 25-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567456-6
VD18 80352723-001